



## ZWISCHEN- RÄUME.

EINDRÜCKE UND ERFAHRUNGEN AUS EINER SICH VERÄNDERNDEN  
GOTTESDIENSTKULTUR UND -PRAXIS

### Liebe Leserin, lieber Leser!

**G**ottesdienste vorbereiten und feiern – mit allem, was dazugehört – das ist für viele Kolleg:innen eine der Kraftquellen ihres Dienstes und Glaubens. In den letzten Jahren haben sich Formen, Zeiten und Arten der Gottesdienste in der badischen Landeskirche, wie auch in ganz Deutschland, vervielfältigt. Diese Entwicklung ist auch bedingt durch die Einschränkungen des gottesdienstlichen Lebens während der Corona-Pandemie, die neben Frust auch Kreativität und Experimentierfreude bei Kolleg:innen und ehrenamtlich Mitarbeitenden hervorgerufen haben.

Und so probieren viele zwischen Kraichgau und Bodensee, Schwarzwald und Rheinebene, in den Großstädten oder ländlichen Gemeinden aus, Gottesdienste zu feiern, die liturgisch und homiletisch von den agendarischen Gottesdiensten abweichen und sich auch durch andere Räume und Orte, aber auch Zeiten und Gelegenheiten auszeichnen. Der Vielfalt sind dabei kaum Grenzen gesetzt. In diesem Heft stellen vier Kolleg:innen exemplarisch ihre Erfahrungen mit diesen Zwischen-Räumen vor. Außerdem klingt in ihren Beiträgen an, wie die Menschen in den Gemeinden auf diese Gottesdienste reagieren bzw. sich an ihnen beteiligen. Manche setzen dabei Projekte um, die sich andernorts bereits bewährt haben und adaptieren sie für ihren Kontext, andere versuchen, ganz neue Wege zu gehen – je nach Ort und Gemeinde. Sie eint die Freude und Lust daran, Gottesdienst anders zu feiern und andere Menschen daran zu beteiligen. Da es im Jahr 2021 bereits einen Schwerpunkt zu den Kasualien in den Pfarrvereinsblättern gegeben hat, gilt ihnen in dieser Ausgabe keine besondere Aufmerksamkeit. Wir hoffen, dass die Erfahrungen der Kolleg:innen auch bei Ihnen als Leser:innen Kreativität und Freude bei den Vorbereitun-

gen der Gottesdienste beflügeln oder bei der Reflexion und Weiterentwicklung des eigenen Experimentierens unterstützen!

Zudem setzen wir die Impulse zu den Berufsbiographien fort – in dieser Ausgabe mit einem Schwerpunkt zum Gemeindepfarramt und den Sonderpfarrämtern. Insgesamt fünf verschiedene Kolleg:innen tragen mit ihren persönlichen Erfahrungen und Beobachtungen dazu bei. In manchen Beiträgen lassen sich dabei eigene Erfahrungen wiederentdecken oder Wegweisendes für die zukünftige Entwicklung des Pfarrberufs herauslesen.

An dieser Stelle sei ein Dank den Kolleg:innen ausgesprochen, die sich – nicht nur in dieser Ausgabe – mit Beiträgen einbringen – das macht die Lebendigkeit der Pfarrvereinsblätter zu einem großen Teil aus!

Viel Freude bei der Lektüre wünscht Ihnen für die Schriftleitung,

*Catharina Covoß*

#### Hinweis auf die nächste Ausgaben

*Folgende Schwerpunktthemen sind in unseren nächsten Pfarrvereinsblättern mit dem entsprechenden Redaktionsschluss geplant*

- Heft 7/2023: *Unter freiem Himmel – Pilgern als Ausdruck evangelischen Glaubens, Redaktionsschluss 15. Mai 2023*
- Heft 8-9/2023: *Gut und gerne arbeiten in Dienstgruppen und multiprofessionellen Teams. Erfahrungen und Impulse für die Zukunft. ..., Redaktionsschluss 15. Juni 2023*

*Wir freuen uns über all Ihre Zuschriften, Beiträge und Gedanken.*

*Bitte senden Sie Ihre Beiträge am besten als Word-Datei ohne besondere Formatierung, auch ohne Blocksatz und Silbentrennung am Zeilenende, an die Schriftleitung.*

Für Kinder, aber nicht nur.

Kirche, aber anders als man es oft kennt.

Kirche Kunterbunt im Innenhof im Karlsruher Citypark.

Messy Church. Eine fresh X Familienkirchen-Bewegung.

■ **Pfarrerin Nicole Schally arbeitet in der Senfkorn Ladenkirche in Karlsruhe. Sie stellt in ihrem Beitrag das Konzept der Kirche Kunterbunt und ihre konkrete Umsetzung im Kontext der Ladenkirche vor. Diese befindet sich in einem vor wenigen Jahren entstandenen neuen Wohnquartier in Karlsruhe, dem Citypark Ost. Auch in vielen Gemeinden in Baden hat sich die Kirche Kunterbunt/ Messy Church in den letzten Jahren etabliert.**

### „Und wer ist jetzt dieser Heilige Geist?“

Es ist Ende Januar und wir machen gerade eine Kirche-Kunterbunt-Taschenlampen-Nachtwanderung durchs Quartier. Wir haben Quatschlieder gesungen. Wundertüten aus einem

Busch geangelt. Und geschaut, wie weit unsere Taschenlampen Richtung Sterne leuchten (gut nach dem allseits bekannten Lied: ich geh mit meiner „Taschenlampe“ und meine „Lampe“ mit mir, da oben leuchten die Sterne, hier unten leuchten wir...) Dann sind Kerzen in Windgläsern angezündet und wir stehen am Wasserturm-Platz im Kreis zum Abendsegnen und „wir sind zusammen im Namen Gottes, des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes.“ Da fragt Julian, vier Jahre alt, laut in die Stille nach dem „Amen“ und

Entwickelt wurde das Konzept in der anglikanische Kirche in England

mit einem Tonfall, der nach „Gott, Vater und Sohn, die kenn’ ich!“ klingt: „Und wer ist jetzt dieser Heilige Geist?“

Seit April 2022 feiern wir Kirche Kunterbunt im Innenhof, bzw. irgendwo draußen im Stadtteil. Weil Corona gelehrt hat, dass draußen viel mehr geht, als man vorher so dachte. Und weil es die Schwelle senkt, wenn gar keine Türschwelle da ist und man nirgendwo reingehen muss. Und auch weil unser Raum, die SENFKoRN Ladenkirche im Karlsruher Citypark, eine Art Stadtteil-Wohnzimmer-Café zu klein wäre. Jedenfalls wenn ein paar Familien kommen, weil Kirche

Kunterbunt heißt: Man braucht Platz für viel Kreativ-Zeit, für Feier-Zeit und für Essens-Zeit.

Ja, manchmal ist es lausig kalt, es hat Schnee und 6 Grad minus.

Manchmal brutzelt die Karlsruher Sommersonne mit 36 Grad im Schatten.

Manchmal regnet es.

Ach und manchmal ist auch schlechtes Wetter, aber in der Regel sind 20 bis 50 Leute da, um mitzufeiern.

Entwickelt wurde das Konzept in der anglikanische Kirche in England als eine Antwort auf die Frage: Wenn unsere Kirche oft leer ist, gibt es nicht etwas, was wir

für die Menschen in der Nachbarschaft mit unserer leeren Kirche tun könnten? Lucy Moore, die mit ihrem Team „Messy Church“ gegründet hat (so der Name dort), und ein wenig

rüberkommt wie Mister Beans kleine Schwester, (nur gar nicht „nasty“, aber mindestens so „funny“,) sie sagt: „Messy Church is church, but not as you know it. It is for children, but not only.“

Es geht dabei nicht darum, Leute in den Hauptgottesdienst oder in die Gemeinde „zu kriegen“, sondern – wovon wir oft reden in letzter Zeit – um eine Art Perspektiv-Wechsel. Statt „Wie kriegen wir ‚die anderen‘ zu uns?“, eher: „Was könnten die Menschen um uns herum brauchen, was wir zu bieten hätten?“

„Messy Church is an all-age fresh expression of church that offers counter-cultural transformation of family life through families coming together to be, to make, to eat and to celebrate God.“ So auf der Messy Church Homepage Claire Dalpra, The Sheffield Centre (<https://www.messy-church.org.uk>)

Zu Messy Church gehört

- ankommen in einem offenen Zeitfenster
- persönlich begrüßt werden
- ausführlich Zeit zum miteinander spielen, werkeln, kreativ sein rund um eine biblische Geschichte oder ein christliches Thema

Was könnten die Menschen um uns herum brauchen, was wir zu bieten hätten?

Wir leben eine Willkommens-Kultur und heißen Neue herzlich willkommen

Kirche Kunterbunt ist kein Kinderprogramm mit Erwachsenen-Aufsicht

- ein ungefähr fünfzehnminütiger Gottesdienst
- gemeinsames Essen zum Schluss

Weil Essen verbindet und weil es für Familien hilfreich ist, das schon ‚erledigt zu haben‘, wenn man heim kommt.

Und die „Feier-Zeit“, so habe ich Lucy Moore verstanden, ist nicht „das Eigentliche“, sondern ein Ausdruck des Grundes, warum wir „Messy Church“ feiern, und eigentlich bietet all das Miteinander die Möglichkeit der Begegnung mit Gott.

Auf der Homepage des deutschen Nationalteams (ja, sie nennen sich so) finden sich die fünf Grundwerte von Kirche Kunterbunt.

„gastfreundlich: Wir leben eine Willkommens-Kultur und heißen Neue herzlich willkommen. Fröhliche Tischgemeinschaft ist eigentlich ein altes Kennzeichen der Christen und wird neu erlebt. Gott ist der Gastgeber, wir alle sind seine Gäste.

generationenübergreifend: Erwachsene lernen von Kindern. Sie stellen oft die ehrlichen und tiefen Fragen. Kirche Kunterbunt ist kein Kinderprogramm mit Erwachsenen-Aufsicht. Bei den Stationen während der Aktiv-Zeit und bei der Feier-Zeit werden Jüngere und Ältere gleichzeitig angesprochen.

kreativ: Beteiligung wird bei Kirche Kunterbunt ganz großgeschrieben. Die Grundhaltung ist nicht ein „Wir für euch“, sondern ein „Wir mit euch“. Ein gemeinsamer Lern-Raum eröffnet sich zum Entdecken des Evangeliums mit allen Sinnen und auf ganz kreative Weise.

fröhlich feiernd: Kirche Kunterbunt ist eine charmant chaotische „Auszeit“ im Alltag. Gemeinsam feiern wir die Gegenwart Gottes. Wir erleben Gemeinschaft, genießen miteinander das Essen und entdecken, wie kreativ wir sind.

christuszentriert: Kirche Kunterbunt ist ganz weit offen – und hat doch eine klare Mitte. Der Glaube an Christus kommt nicht belehrend daher, sondern stiftet Gemeinschaft und kann ohne Zwang ausprobiert und erlebt werden.“

<https://www.kirche-kunterbunt.de/verstehen/was-ist-kirche-kunterbunt/>

Seit den Anfängen 2004 sind – so die symbolträchtige aktuelle Zahl: 1517 Messy Churches in über 30 Ländern überall in der Welt gegründet worden. Auch mit unterschiedlichen Namen, in den Niederlanden heißt es: kliederkerk, übersetzt wohl: Klecker-Kirche.

Und bei uns funktioniert der Begriff „messy“ ja auch nicht gut, weil wir es eher mit einer psychischen Auffälligkeit assoziie-

Kirche Kunterbunt ist eine charmant chaotische „Auszeit“ im Alltag

Natürlich ist Kirche Kunterbunt nicht das einzig gute und neue Familien-Kirchenkonzept, aber es ist eines, das, so erlebe ich es, allen die dabei sind, dem Team und den Familien, unglaublich viel Freude bereitet

ren und weniger mit einer charmanten Art von Chaos, Gewusel oder Tohuwabohu. Darum hat sich der deutsch Zusammenschluss den Namen: Kirche Kunterbunt gegeben, klar mit der Anspielung auf Astrid Lindgrens Kinderbuch-Heldin: frech und wild und wundervoll.

Natürlich ist Kirche Kunterbunt nicht das einzig gute und neue Familien-Kirchenkon-

zept, aber es ist eines, das, so erlebe ich es, allen die dabei sind, dem Team und den Familien, unglaublich viel Freude bereitet. Ja, es steckt immer wieder eine Menge Zeit und Energie drin, aber es kommt auch viel gute gemeinsame Zeit und Energie „heraus“.

Es gibt in Baden inzwischen wohl eine ganze Reihe Kirche Kunterbunts, manche auch unter anderem Namen oder manche stellen beim Machen fest, dass das was sie tun, eigentlich genau das ist, was Messy Church will und tut.

Ich würde eine Kirche Kunterbunt – wie auch sonst ein neues Format – eher nicht auf Verdacht für irgendwem gründen, sondern immer mit Leuten zusammen, mit einem Kreis von Menschen, zu denen durch Taufe, durch KiTa, durch Eltern-Café oder Nachbarschaft schon Kontakt und Beziehung da ist und die Lust

haben, dabei zu sein, dann ist es nicht „ein Angebot für“ sondern Kirche mit Familien und dann kann die Sache gut Kreise ziehen.

Gute Infos und Material und auch Filme zum Thema und sogar ein Starter-Paket findet man auf den schon genannten Homepages. Dort gibt es auch einen Kirche-Kunterbunt-Finder, so dass sich bei Interesse mit einer in der Nähe auch Kontakt aufnehmen ließe und ein Besuch bestimmt möglich wäre.

Aber wichtiger ist Raum für genau solche Fragen zu öffnen und miteinander dem Geheimnis auf die Spur kommen zu wollen

Kirche Kunterbunt ist in Baden ökumenisch unterwegs, z.B. gibt es gemeinsame Inspirations-Tage und Infos, ansprechbar ist Göran Schmidt vom AMD der Evangelischen Kirche in Baden und Laura Müller vom Erzbischöflichen Seelsorgeamt der Erzdiözese Freiburg.

### „Und wer ist jetzt dieser Heilige Geist?“

Kraft von Gott, die uns hilft miteinander zu leben.

Ein knapper Antwort-Versuch. Aber wichtiger ist Raum für genau solche Fragen zu öffnen und miteinander dem Geheimnis auf die Spur kommen zu wollen. (Hervorhebung) Mit gemeinsamer Zeit zum Kreativ-sein, zum Feiern und zum Essen.

■ Nicole Schally, Karlsruhe

# Sofa, Lichterkette und Gott

## Wohnzimmerkirche im Kirchenbezirk Emmendingen

■ **Anja Bremer ist Pfarrerin der Kirchengemeinde Riegel-Endingen. Sie berichtet in ihrem Beitrag von der ersten Begegnung mit der Wohnzimmerkirche in Hamburg und dem Experiment, die Wohnzimmerkirche auch im Kirchenbezirk Emmendingen zu etablieren. Gemeinsam mit Kolleg:innen hat sie erste Erfahrungen gemacht und ist gespannt, wie sich die Wohnzimmerkirche weiter entwickeln wird.**



**A**ls ich mit meinem Mann im Sommer 2020 im Urlaub an der Nordsee war, wünschte ich mir, einen Abstecher nach Hamburg einzuplanen, um die Mutter aller Wohnzimmerkirchen in der Christianskirche Ottensen an einem lauen Sommerabend persönlich erleben zu können. Gesagt, getan. Am Eingang: der Fragomat, in der Kirche dann Lichterketten, Sonnenschirme, Lampions und Bowle, Livemusik und ein beleuchteter Sternenhimmel – und Menschen, die liturgisch tätig waren, ohne dass wir es merkten. Statt Predigt gab es eine Zeit für Gespräche über die großen Fragen, dazu ein Eis am Stiel.

Wir lernten Susanne Niemeyer, Matthias Lemme und Emilia Handke kennen, um nur drei zu nennen, die dieser Gottesdienstform ein Gesicht gaben – und ihre Stimme, ihre Gedanken, ihr Umdenken

Am Eingang: der Fragomat, in der Kirche dann Lichterketten, Sonnenschirme, Lampions und Bowle, Livemusik und ein beleuchteter Sternenhimmel – und Menschen, die liturgisch tätig waren, ohne dass wir es merkten

und ihre Fantasie. Sie beschrieben die Wohnzimmerkirche so:

„Als erstes fliegen die Bänke raus. Wir tragen ein Sofa rein und hängen eine Lichterkette auf. Wir bauen in der Kirche unser

Wohnzimmer auf. Einen Ort, an dem wir uns zuhause fühlen. Einen Ort, an dem wir einen Gottesdienst feiern, der kein Kompromiss ist, sondern genauso, wie wir das wollen. In der Mitte steht der Fragomat, ein alter Kaugummiautomat, den wir mit großen Fragen füllen. [...] Wir sitzen in kleinen Gruppen, Kerzen flackern, jemand holt sich ein Bier. Wir singen Lieder von Clueso und was neu Gedichtetes ...“ ([www.kircheindialog.de/projekte/wohnzimmerkirche](http://www.kircheindialog.de/projekte/wohnzimmerkirche))

Dass der Architekt Steve Collins der Kirche des 21. Jahrhunderts das Leitbild eines Wohnzimmers gibt, erfuhren wir erst

hinterher durch Emilia Handke, als sie das Wohnzimmerkirchen-Konzept verschriftlichte: „In Zukunft sollte die Kirche [...] einem Wohnzimmer entsprechen und ein Ort sein, an dem Gott als Gastgeber erfahrbar wird. Statt der Anbetung oder der Unterweisung dient der Raum vor allem der Interaktion.

Statt Kirchenbänken oder schmuckvollen Altarbildern prägen Sessel und Tische, miteinander geteilte Geschichten und Vernetzungsmöglichkeiten den Raum. Der Ort, an dem Menschen als Glaubende zusammenkommen, wird zu einem Ort, an dem sie auch Leben miteinander teilen.“ ([www.feinschwarz.net/wohnzimmerkirche/](http://www.feinschwarz.net/wohnzimmerkirche/))

Zweieinhalb Jahre später waren wir mutig genug, die Wohnzimmerkirche im Dezember nach Endingen zu holen, mit Fragomat, Lichterketten, Glühwein und Liebesäpfeln, mit Livemusik und „Love is all you need“. Gemeinsam mit Pfrin. Octavia von Roeder und Pfr. Andreas Ströble gestaltete ich ein Wohnzimmer im Enderger Gemeindehaus mit Teppichen und Sesseln, Kissen und Kerzen. Und mittendrin: Gott. Wir fragten uns: In welchen Gottesdienst würden wir selbst gerne gehen? Wie müsste die Stimmung sein, damit wir uns liturgisch und religiös zuhause – fühlen können? Welches Format fehlt uns selbst? In welchem gottesdienstlichen Format könnten wir bedenkenlos einladen?

Statt der Anbetung oder der Unterweisung dient der Raum vor allem der Interaktion

In welchen Gottesdienst würden wir selbst gerne gehen?

Die Wohnzimmerkirche ist ein Gottesdienst für Anfänger:innen

Wir alle, die diesen ersten Wohnzimmergottesdienst im Kirchenbezirk Emmendingen

konzipiert haben und in unseren Köpfen und Herzen bewegten, sind mit der klassischen Liturgie vertraut. Wir orientieren uns an dem, was uns daran kostbar geworden ist und verändern das, was uns nicht hilfreich erscheint, um es Menschen zu erleichtern, sich bei und mit uns zuhause zu fühlen. Wir interpretieren die liturgische

Tradition, eignen sie uns an. Biblische Texte, die aus unserer Sicht nichts von ihrer Erzählfkraft und Magie eingebüßt haben,

verleihen wir unsere Stimmen und aktualisieren sie damit. Und wir halten es mit den Erfinder:innen der Wohnzimmerkirche, die sagen: „Die Wohnzimmerkirche ist ein Gottesdienst für Anfänger:innen – ein Setting, in das man bedenkenlos kommen kann, auch wenn man noch nie in seinem

Leben bei einem Gottesdienst war.“

([www.feinschwarz.net/wohnzimmerkirche/](http://www.feinschwarz.net/wohnzimmerkirche/))

### Sehen wir uns?

Hier sind die nächsten Termine und Orte der Wohnzimmerkirche im Kirchenbezirk Emmendingen:

22.09.2023 – Vörstetten

29.12.2023 – Mundingen

15.03.2024 – Weisweil

14.06.2024 – Köndringen

■ Anja Bremer, Riegel-Endingen

# Es werde licht.

■ **Seit 2020 ist Mathis Goseberg Pfarrer der CLM-Gemeinde (Christus-Luther-Markus) Heidelberg, Stadtjugendpfarrer und 2. Vorsitzender des CVJM HD-Mitte e.V. Sein Schwerpunkt ist der Arbeitsbereich Neue Formen kirchlichen Lebens und er stellt in seinem Beitrag licht. Community & Café vor, ein Projekt, das Gottesdienst und alltägliches Leben zusammen denkt und ermöglicht.**

**N**a gut, hier geht es nicht um die Schöpfungsgeschichte – und doch fühlt es sich manchmal so an: neues Schaffen, Ideen pflanzen, Leben in den unterschiedlichsten Facetten gestalten und dabei zusehen, wie Gott etwas wachsen lässt. In den Zwischenräumen spüren wir vielleicht etwas deutlicher die schöpferische Kraft unseres Gottes, die unter und in uns wohnt.

licht. Community & Café das ist der Name eines solchen Zwischenraums. Vor gut zwei Jahren sind wir in Heidelberg mit der Idee gestartet einen besonderen Ort in der Stadt zu schaffen: licht. – echte Begegnung, spürbare Gastfreundschaft, lebendige Gemeinschaft. Es sollte guten Kaffee geben, am besten ein professionelles Café, junge Familien sollten sich im Garten tummeln, Jugendliche einen eigenen Raum haben, Garten Konzerte mit guter Musik und

licht. – echte Begegnung, spürbare Gastfreundschaft, lebendige Gemeinschaft

Das Projekt wird maßgeblich durch eine Gemeinschaft rund um den CVJM HD getragen – in enger Zusammenarbeit mit der evangelischen Stadtkirche und vieler ihrer Pfarrgemeinden

echten Künstlern, Menschen sollten kommen, um im Alltag aufzutanken und jemanden zum Reden zu finden. Ja und einen Co-Working Space – Freizeit und Arbeit, eben das ganze Leben! Und mittendrin leben wir unseren Glauben an den lebendigen Gott, feiern Gottesdienste in kreativen Formen, Singen und Beten und haben Gemeinschaft ...

Am Anfang war der Traum groß, doch standen wir vor dem Nichts – sozusagen vor dem Tohuwabohu. Wenn ich „wir“ sage, dann spreche ich ebenfalls von einer Art Zwischenraum. Das Projekt wird maßgeblich durch eine Gemeinschaft rund um den CVJM HD getragen – in enger Zusammenarbeit mit der evangelischen

Stadtkirche und vieler ihrer Pfarrgemeinden. Das ist meiner Erfahrung nach ein wichtiges Merkmal dieser Zwischenräume, die neue Gottesdienstkulturen prägen können: die Kooperationsbereitschaft und Offenheit zur Zusammenarbeit mit anderen Gemeinschaften. Darin liegt Innovationskraft, auch wenn die Zusammenarbeit eine große Herausforderung darstellen kann.

Zwei Jahre später ist es erstaunlich zu sehen, was da zusammengewachsen ist.

Mittlerweile hat das Café an drei Tagen die Woche geöffnet und begrüßt bis zu 100 Gäste täglich; knapp 20 Mitglieder zählen zu unserem Co-Working Space; an drei Aben-

den die Woche finden Tanzabende (Salsa, Bachata) statt; sonntags feiern wir regelmäßig Wohnzimmer Worship oder essen gemeinsam; mehrere Garten- und Wohnzimmer Konzerte fanden 2022 statt; Kunstworkshops, Kleidertauschbörsen und Flohmärkte, Band- und Jugendarbeit, Gemeinde- und Stadtteilstefte oder Kirche Kunterbunt ...

Und alle vier Wochen feiern wir unseren Community-Gottesdienst. Dieses Gottesdienstformat ist aus der bunten Gemeinschaft heraus entstanden. Im Zentrum steht genau das: die gelebte Gemeinschaft. Der Gottesdienst wird mitten im Café gefeiert. Vor, nach und währenddessen hat das Café geöffnet. Es mag für manchen ungewohnt sein, dass das Kirchencafé nicht am Anschluss des Gottesdienstes stattfindet, sondern sein Zentrum darstellt. Die Menschen sitzen auf Sesseln und bequemen Stühlen in mehreren Sitzgruppen. Die Atmosphäre lädt zum Verweilen und zur Kommunikation untereinander ein. Musikalisch wird ein Mix aus modernen Worship- und klassischen Kirchenliedern angeboten. Es gibt einen kurzen, pointierten Impuls und anschließend die Möglichkeit, an mehreren kleinen Stationen das Thema interaktiv zu vertiefen. Im Anschluss wird

Dieses Gottesdienstformat ist aus der bunten Gemeinschaft heraus entstanden

Spürbar sind dabei die verschiedenen gemeindlichen Prägungen und Frömmigkeitskulturen

häufig ein gemeinsames Abendessen angeboten. Der Gottesdienst wird durch ein kleines Team vorbereitet und je nach Kapazitäten mit mehr oder weniger Aufwand umgesetzt. Spürbar sind

dabei die verschiedenen gemeindlichen Prägungen und Frömmigkeitskulturen. Das ist manches Mal herausfordernd, doch in den allermeisten Fällen unheimlich bereichernd. Das spüren wir auch an den Rückmeldungen und der wachsenden Resonanz. Bei allen Überlegungen begleitet uns dabei immer die Frage, wie Menschen einfach in unsere Gemeinschaft hineinfinden.

Sie merken vielleicht schon: hier handelt es sich nicht um ein ausgeklügeltes Konzept, sondern um eine offene, kreative

und bunte Gottesdienstgemeinschaft – darin steckt die Innovation.

So schön es klingt: wir kämpfen noch immer mit dem Tohuwabohu. Nicht alles ist Gold, was glänzt. Vieles ist ungewiss und läuft chaotisch. Das größte Problem ist (wie so häufig) die Finanzierung. Aber eines ist klar: das Licht ist nicht unser Ort, sondern gehört dem Lebendigen und der sorgt für uns. Das wollen wir als Gemeinschaft leben und fest darauf vertrauen. Denn wenn er spricht, dann wird es tatsächlich Licht.

■ Mathis Goseberg, Heidelberg

**Licht.**  
Community & Café



@cvjmhd // @cafe.licht

Aus der Praxis berichtet:

# Mit Gott am Tresen – mit alternativen Gottesdienstformen neue Zielgruppen erreichen

■ **Pfarrer Pascal Würfel berichtet von den „gottesdienstlichen Aufbrüchen“ in der Kirchengemeinde Karlsruhe-Neureut-Nord und vor allem von den Erfahrungen, die mit alternativen Gottesdienstmodellen gesammelt werden können.**

*Die Kirchengemeinde Neureut-Nord liegt am Rande der Großstadt Karlsruhe und zählt derzeit ca. 2400 Gemeindemitglieder. Der Kirchengemeinderat macht die Erfahrung wie wichtig es ist, nicht darauf zu warten, dass die Menschen am Sonntagmorgen in den Gottesdienst kommen, sondern zu den Menschen zu gehen. Daher haben sich im Laufe der letzten vier Jahre unterschiedliche alternative Gottesdienstmodelle entwickelt, von denen vier nachfolgend vorgestellt werden sollen. Sicherlich gibt es das auch genauso in anderen Kirchengemeinden – und zeigt wie groß die Freude ist, sich auch bei der Gestaltung der Gottesdienstformen (neu) auf den Weg zu machen.*

Der junge Konfirmand Zeno bestellt sich gerade seine zweite Apfelschorle als der katholische Kollege gerade launisch auf einige Bierdeckelfragen antwortet. Die Gäste des **Kneipengottesdienstes** hat-

ten zu Beginn des Abends die Möglichkeit, Fragen zu formulieren und sie den Liturgen mitzugeben. Heraus kommt eine bunte Mischung zwischen theologischem Tiefgang und humoristischen Alltagsfragen. Das Frage-Antwort-Spiel ist der vorläufige Schlusspunkt dieses Kneipengottesdienstes, den die Kirchengemeinde Neureut-Nord seit drei Jahren immer am fünften Sonntag im Monat in einem Gasthaus in Kirchennähe feiert. Rund 70

Rund 70 Personen finden rund um den Tresen Platz, beginnen den Abend gemütlich mit einem Essen und einem kühlen Getränk – und lassen sich dann auf einen Gottesdienst der anderen Art ein

Personen finden rund um den Tresen Platz, beginnen den Abend gemütlich mit einem Essen und einem kühlen Getränk – und lassen sich dann auf einen Gottesdienst der anderen Art ein. Zwischen Bier und Wiener Schnit-

zel wird gebetet, gelacht und gesungen, gibt es einen Text aus der Bibel und einige Gedanken als Poetry Slam – und immer die Möglichkeit darüber mit seinem Nebensitzenden ins Gespräch zu kommen. Für manche Trauerfamilien war das auch schon der passende Ort, an ihren Angehörigen zu denken und dabei zu sein, wie eine Kerze entzündet war. „Er hätte es so gewollt, inmitten der Menschen.“, sagen sie dann und erleben einen Abend mit leckerem Essen und einer Gottesbegegnung der besonderen Art. Denn dort, mitten im Leben und zwischen den letzten beiden Schluck Wein bleibt ein Gedanke

hängen. Und begleitet noch ein Stück auf dem Heimweg. Der darf beim Kneipengottesdienst aber gerne noch etwas auf sich warten lassen: Nach dem Segen sitzen viele noch zusammen und kommen ins Gespräch, suchen den Kontakt zu den Pfarrpersonen oder bedanken sich bei der Sängerin für ihre stimungsvolle Musik mit der Gitarre und den Gesang. Oder sie nehmen sich die Noten der Neureuter „Kneipengottesdiensthymne“ mit – ein Lied, das seit dem ersten Gottesdienst dieser Art jedes Mal zum Abschluss gesungen wird. Und von dem Konfirmand Zeno längst einforderte, es auch im Konfi-Unterricht zu singen. Weil es ihn in seinem Alltag immer mal wieder als Ohrwurm begleitet. Auch so wirkt der Kneipengottesdienst manchmal ganz unerwartet nach.

### Szenenwechsel:

Freitagnachmittag, kurz nach vier. Ein Spielplatz in Ortskernnähe, ein bunter Papagei als Maskottchen und ein Mensch mit Gitarre – mehr braucht es zunächst nicht, um mit den vorwiegend krabbelnden Kindern einen **Spielplatzgottesdienst** zu feiern. Nach einer kurzen Begrüßung und einem Gebet wird gemeinsam und bewegungsintensiv gesungen – und anschließend der Spielplatz entdeckt: Für die Sturmstillung geht es auf das Piratenschiff, für die Arche Noah-Geschichte werden Tiere gesucht, die überall auf dem Spielplatz versteckt sind. Viele Kinder sitzen – bei gutem Wetter – auf Picknickdecken und essen nebenher Maiskringel und Reiswaffeln, und

Manchmal braucht es dafür ein Kirchendach – und manchmal eine Rutsche mit Sandkasten

der ein oder andere steht auch während dem Lied auf: und schaukelt erst einmal eine Runde. Was man eben so macht, auf einem Spielplatz – und was man auch dann macht, wenn der Gottesdienst nach einem kurzen Impuls für alle Eltern, dem Vaterunser mit Bewegungen und dem Drücksegen für alle offiziell beendet ist. Die Kinder

spielen – und die Erwachsenen unterhalten sich. Über die nächtlichen Aufwachrhythmen oder über das, was gerade im Gottesdienst zur Sprache kam. Und: Sie lassen sich einladen. Zur Krabbelgruppe am nächsten Donnerstag, zum Tauf-Info-Abend in der Nachbarschaft oder zum Kindergottesdienst am Sonntagmorgen. Sie stellen fest: Gemeinde ist nicht auf einen bestimmten Ort oder eine bestimmte Zeit festgelegt. Gemeinde wird von Menschen gestaltet, die Gott mit hinein ins Leben nehmen möchten. Egal an welchem Tag. Manchmal braucht es dafür ein Kirchendach – und manchmal eine Rutsche mit Sandkasten. Zum Beispiel beim Spielplatzgottesdienst, der als Teil einer ökumenischen Zusammenarbeit an jedem ersten Freitagnachmittag im Monat in Karlsruhe-Neureut gefeiert wird.

### Noch ein Szenenwechsel:

Andere Zeit, anderer Ort: Als die Kirchturmuhren gerade sieben Mal schlägt haben sich an diesem Sonntagabend rund 40 Menschen schon einen Platz im Wohnzimmer gesucht. Durch Paravents und dezentes Licht ist der große Gemeindesaal kaum wiederzuerkennen. Statt pragmatischen Lösungen laden kleinere

Wohnzimmertische und ein Glas Rotwein oder eine Bionade zum gemütlichen Anstoßen ein. Wer sich schon kennt, freut sich über das Wiedersehen – oder schließt einen ersten Kontakt durch die Frage des Abends mit der jeder Gottesdienst beginnt. „Wofür ist es jetzt einmal dringend an der Zeit?“ steht heute im Raum – und gibt schon einen ersten Einblick in das Gottesdienstthema. Der Bibeltext liegt ausgedruckt neben dem Weinglas auf den Tischen, die vielen Kerzen lassen die Atmosphäre tatsächlich sehr heimelig werden. Der **Wohnzimmertagesdienst**, der an jedem zweiten Sonntag im Monat um 19 Uhr im Gemeindehaus in Neureut-Nord gefeiert wird, ist liturgisch sehr klar und eingängig strukturiert. Oft ist es der Predigttext der Woche, der noch einmal neu und anders durch den Liturgen aufbereitet wird: Es ist mehr ein Impuls zum Weiterdenken, denn eine fertige Predigt. Es ist mehr eine Einladung, mitzumachen und im Gespräch zu sein, denn einfach nur zu konsumieren. Ein Pianist setzt mit einer Sängerin besondere musikalischen Akzente, ein Lied aus den aktuellen Charts ist immer dabei. Denjenigen, die kommen, gefällt es gut – und sie kommen wieder.

„Weil es hier so herrlich entspannt ist.“, sagt eine, „und man trotzdem etwas über Gott erfährt.“ „Weil Sonntagabend einfach meine Zeit ist.“, sagt ein Anderer. Manchmal gelingt ein generationsübergreifendes Tischgespräch, und hin und wieder diskutiert auch die ganze Gottesdienstgemeinde einen Text ganz leidenschaft-

So schwierig die vergangenen drei Coronajahre gewesen sind, die Telefongottesdienste sind eine Form der neuen Wege, auf denen die Kirchengemeinde sich bewegt hat

lich. In jedem Fall ist es eine alternative Gottesdienstform, in der mit wenigen Veränderungen der Umgebung eine ganz besondere Atmosphäre geschaffen wird. Begegnung auf Augenhöhe mit einem Getränk in der Hand und dem Bibeltext auf dem Tisch.

### Ein letztes Mal soll die Szene gewechselt werden –

hinein in die Küche zu Ehepaar Meiner. Dort, wo sonst der Topf mit Gulasch steht, liegt jetzt der Telefonhörer. Auf laut gestellt. Pünktlich um 09:30Uhr wählen sie die Nummer, zünden eine Kerze an und halten das Gesangbuch bereit. Früher sind sie immer in den Gottesdienst gegangen. Mit Corona und vermutlich auch sonst, geht das nun nicht mehr. „Wir würden ja gerne.“, sagen sie und heben fast entschuldigend die Hand, „aber dann verstehen wir ja sowieso auch nichts.“ Beim **Telefongottesdienst** ist das anders. Die Hörerlautstärke können sie so hoch regeln wie sie es brauchen, und das Psalm-

gebet und auch das Glaubensbekenntnis gemeinsam mit dem Pfarrer beten. Während sie der Predigt zuhören sitzt einer zumeist auf seinem Lieblingssessel, die

anderen liest in der Bibel nach. Mit dem Vaterunser und dem Segen ist der Gottesdienst meistens nach einer Viertelstunde wieder vorbei und sie legen auf. In dem Wissen, dass sie nicht alleine diesen Gottesdienst feierten – sondern sie durch das Telefon mit einigen Gemeindemitgliedern verbunden waren, denen es ganz ähnlich



geht, wie ihnen. So schwierig die vergangenen drei Coronajahre für das Ehepaar Meiner gewesen sind – den Telefongottesdienst als eine Form der neuen Wege, auf denen die Kirchengemeinde sich bewegt hat, möchten sie längst nicht mehr missen. Nächste Woche rufen sie wieder an. Und legen den Telefonhörer dann wieder auf seinen Platz auf dem Esstisch.

■ Pascal Würfel, Karlsruhe

Die Impulse zu Berufsbiographien setzen wir mit mehreren Artikeln fort. In dieser Ausgabe stehen dabei Erfahrungen von Kolleg:innen im Gemeindepfarramt und den sogenannten Sonderpfarrämtern. Die beschriebenen Erfahrungen sind natürlich persönlich gemacht und doch werden sich manch andere vielleicht in ihnen wiedererkennen oder Eigenes dazulegen können. Sie stehen in dieser Ausgabe sozusagen unkommentiert nebeneinander und „sprechen“ doch miteinander. Dabei soll es nicht um eine Konkurrenz der verschiedenen Formen des Pfarramts gehen, sondern um die unterschiedlichen Perspektiven und Erfahrungen, die Kolleg:innen in ihren jeweiligen dienstlichen Realitäten machen.

## Und wo haben Sie Ihre Gemeinde?

**■ Wechselnde Arbeitsorte und doch immer Arbeit in und für die Gemeinde. So hat Pfarrerin Sabine Zeller-Schock aus Freiburg ihr bisheriges Berufsleben erlebt und öffnet uns den Blick auf die Vielfalt wechselnder Gemeindeformen.**

**A**b und zu wird mir diese Frage heute immer noch gestellt. Zugegebenermaßen seit einem halben Jahr deutlich seltener als in den letzten 12 Jahren davor. Sie ist ein Indikator dafür, dass das Gemeindepfarramt im Bewusstsein der Menschen die prägende Norm darstellt. Eine Religionslehrerin, die eigentlich Pfarrerin ist – kann denn die Schule die Gemeinde sein? Eine Klinikseelsorgerin, die ausschließlich in der Klinik tätig ist – geht das? Es scheint etwas zu fehlen, wenn man in einem Sonderpfarramt tätig ist und meine gleichbleibende Antwort auf die Gemeindefrage, dass die Menschen in der Klinik oder früher in der Schule meine Gemeinde seien, wird mit einer gewissen

Ich hätte mir noch nicht vorstellen können, mich in solch offene Situationen hineinzubegeben, ohne Agende in der Hand, ohne Vorbereitungszeit am Schreibtisch

Verwunderung registriert und mehr oder weniger akzeptiert.

Dabei empfinde ich mich selbst gerade im umfassendsten Sinne im Pfarramt und in „meiner“ Gemeinde angekommen. Seit September vergangenen Jahres arbeite ich als Klinikseelsorgerin am Universitätsklinikum Freiburg: die Psychiatrie, die Hautklinik, das Neurozentrum, die HNO- und Augenklinik gehören zu meinem Einsatzbereich. Die Feuertaufe habe ich gerade erst bestanden: mein allererster Einsatz als Klinikseelsorgerin in der Ökumenischen Rufbereitschaft liegt weniger

als einen Monat zurück. Von Freitagnachmittag bis Montag früh war ich für die seelsorgerlichen Notfälle in allen Freiburger Kliniken zuständig. Vor 20 Jahren hätte ich mir noch nicht vorstellen können, mich in solch offene Situationen hineinzubegeben, ohne Agende in der Hand, ohne Vorbereitungszeit am Schreibtisch. Es war Samstagnachmittag 15 Uhr, als das Mobiltelefon läutete, am Apparat war der

Kreißaal eines Freiburger Krankenhaus. Zwei schwangere Frauen waren in die Klinik gekommen, deren Kinder beide im Mutterleib verstorben waren. Als ich ankam, hatte die eine Mutter ihr Kind schon zur Welt gebracht, das andere Elternpaar wartete auf die Wehen. Für die nächsten 3 Stunden war ich in der Klinik, hörte zu, fragte behutsam nach, habe versucht, das Unaushaltbare mitauszuhalten, segnete ein

verstorbenes Kind und bewunderte mit der Mutter zusammen die Zartheit und Schönheit eines kleinen Jungens, segnete ein verzweifertes Elternpaar, das unendlich liebevoll miteinander umging, ermutigte dazu, sich Zeit zu lassen mit weitreichenden Entscheidungen und auf die eigenen Gefühle zu hören.

Darf man das sagen, dass man nach solch einem Einsatz zwar mit dem Gefühl nach Hause fährt, dass es einen weiteren Ruf am selben Tag nicht unbedingt benötige, aber dass man dennoch erfüllt ist?

Rückblick: 20 Jahre vorher, als Gemeindepfarrerin in Konstanz. Ein Sonntagnachmittag in den Herbstferien, mitten in Urlaubsvorbereitungen für den nächsten Tag, das Notfallseelsorge-Handy klingelte. Das Krankenhaus war am Apparat, ein Sterbender und seine Angehörigen brauchen seelsorgerlichen Beistand. Draußen stürmte und regnete es, man wagte sich kaum auf die Straße. Ausgerechnet jetzt! Ich ging los voller Unsicherheit und Angst, was da auf mich zukommen mag und ob ich dem, was von mir erwartet wird, gewachsen sein würde. Und als ich dort ins

Dennoch war es vom Gemeindepfarramt in Konstanz zur Klinikpfarrstelle in Freiburg ein längerer Weg – und keinesfalls eine stringente Linie

Krankenzimmer trat, wurde ich schlagartig ganz ruhig, vielleicht war es der Anblick dieses sterbenden Mannes, sein gleichmäßiges tiefes Atmen. Das Gespräch, das ich mit der Ehefrau führen durfte, war voller Weinen und Lachen, mit Lebensge-

schichten und Gottes Spuren darin, mit persönlichsten Fragen und ebenso persönlichen Antworten, und als ich wieder zu mir selbst entlassen nach Hause ging und mich zuhau-

se mein Mann und meine Tochter fröhlich erwarteten, war ich sehr dankbar für dieses kostbare Erlebnis. Im Nachhinein betrachtet hat vielleicht dieses Erlebnis, das ich nie vergessen habe, die Weichen für meine spätere Tätigkeit gestellt.

Dennoch war es vom Gemeindepfarramt in Konstanz zur Klinikpfarrstelle in Freiburg ein längerer Weg – sowohl zeitlich als auch beruflich gesehen und keinesfalls eine stringente Linie. Die Zeit im Gemeindepfarramt als Anfängerin habe ich vor allem als turbulent in Erinnerung: verbunden mit Jobsharing, wechselnden Phasen von Erziehungszeiten und alleiniger Verantwortung im Pfarramt, Erleben sowohl von Anerkennung und Wertschätzung als auch dem Gefühl des Scheiterns, der Fusion zweier Gemeinden mit viel Reibungsverlusten: Mein Ehemann war der erste der sagte: „Ich will raus aus dieser Situation, ich benötige eine klarere Trennung zwischen Arbeit und Privatem.“ Sein Wechsel in den Schuldienst nach Freiburg verschaffte uns innerfamiliär eine Verschnaufpause. Ich habe diesen Schritt dann nach einer kurzen Familien-

pause mitvollzogen – nicht, weil ich die geborene Religionslehrerin war oder mich alles in die Schule gezogen hätte. Als Gemeindepfarrerin erlebte ich mich religionspädagogisch als eher durchschnittlich begabt. Schwellenvorbereitung war zwar nicht die Regel, aber mit einer sehr großen Gemeinde und zwei sehr kleinen Kindern lief es nicht selten in etwa so: Man weiß irgendwie, was man in der Stunde machen will und worauf man hinauswill, hat ein Arbeitsblatt parat oder eine passende Buchseite und bemüht sich, durch eine gute Präsenz und eine freundliche Atmosphäre die ungenaue Vorbereitung wettzumachen. Dazu hofft man auf den Schatz der Erfahrung und die Wohlgesonnenheit der Schüler\*innen.

Es war also eine eher pragmatische Entscheidung und vor allem die beste Lösung für uns als Familie: einen gleichen Lebensrhythmus, der durch die Schule vorgegeben war, zu besitzen, das war Luxus. Und das halbe Deputat war klar definiert. Beides habe ich als großes Privileg betrachtet. Und selbstverständlich bin ich auch nicht voller Abneigung in die Schule gegangen, das hätte wohl nicht funktioniert. Heute würde ich zu behaupten wagen: Eine gute Religionslehrerin zu werden, das kann man sich auch erarbeiten. Und viel an den eigenen Kindern erlernen.

Als Religionslehrerin im Gymnasium wird man also von der Generalistin zur Spezialistin und registriert: ich habe genauso viel Zeit zum Vorbereiten wie zum Halten der Stunde. Das ist besonders in den beiden

ersten Jahren auch bitter nötig, sich für allen Klassenstufen und alle Unterrichtseinheiten einen Grundstock zu erarbeiten, war fordernd. Danach begann die Phase der Feinarbeit, der Fortbildungen und des kollegialen Austausches, des Perfektionierens, der Liebhaberei und der Leidenschaft für das ein oder andere Thema. Zu den Höhepunkten meines Religionslehrendaseins gehörten ein Seminarkurs „Interreligiöses Lernen“ mit abschließender Israelfahrt und das Ausrichten eines Schulwettbewerbs anlässlich der Kunstaktion „Engel der Kulturen“ in Freiburg.

Was ich aus dieser Zeit am meisten gewonnen habe: der Austausch mit Kolleg\*innen, auch derer, die mit Kirche wenig bis gar nichts am Hut haben, die damit verbundenen Horizonsweiterung. Das Gefühl, mit jungen Menschen „am Puls der Zeit“ zu sein, die offene Diskussion mit SchülerInnen über die existenziellen Dinge des Lebens, ihr Vertrauen, mich als Gesprächspartnerin zu akzeptieren, auch wenn ich ganz anders bin und denke. Bei aller Nachdenklichkeit haben wir immer wieder auch herzlich miteinander gelacht. Kirche am anderen Ort zu repräsentieren – das habe

Kirche am anderen Ort zu repräsentieren – das habe ich als ungeheuer spannend, oft herausfordernd und immer mal wieder beglückend erlebt

ich als ungeheuer spannend, oft herausfordernd und immer mal wieder beglückend erlebt und es entsprach mir auch. Es entsprach mir deshalb, weil ich auch schon in meiner Zeit als Gemeindepfarrerin diejenigen im Blick hatte, die nicht so ganz dazugehören, etwa beim Feiern von Thomasmessen und weil ich vielleicht selbst auch das Gefühl habe, nicht zum innersten Zirkel dazuzugehören.

Was ich in der Schule als Spezialistin, statt Generalistin am meisten vermisst habe: das regelmäßige Feiern von Gottesdiensten und die Tiefe des geistlichen Lebens, das sich daraus ergibt. Und dass die Rolle als Seelsorgerin für mich in der Schule unterrepräsentiert war, dass ich zwar ab und an Tür- und Angelgespräche führte, aber dies für mich letztlich unbefriedigend blieb. Das mögen andere im Schuldienst auch anders erleben, ich kann nur für mich persönlich sprechen. Eine Ausbildung zur Schulseelsorgerin zu machen, bot für mich keine Perspektive, weil die Schulsozialarbeit in meiner Schule schon sehr präsent und etabliert war.

So war die Entscheidung, 2022 ins Klinikpfarramt zu wechseln zwar einerseits ein großer, andererseits für mich ein logischer Schritt: und ich bin sehr dankbar dafür, dass ich in unserer Kirche die Möglichkeit habe, noch einmal in einem ganz neuen Aufgabenfeld anfangen zu können und die dazugehörige Fortbildung (die Pastoralpsychologische Fortbildung in Seelsorge, berufsbegleitend über die Dauer von 2 Jahren) ermöglicht zu bekommen. Einige meiner ehemaligen Lehrerkolleg\*innen hätten diese Chance auch gerne für sich gehabt und haben es ungleich schwerer, mit Anfang 50 noch einmal etwas Neues zu beginnen.

Es war auch ein Sprung ins kalte Wasser, aber ich habe mich ja fürs Springen selbst entschieden und bin gelandet: in dem unübersichtlichen System einer riesigen Universitätsklinik, in einem weichen, warmen „Nest“ mit solidarischen Kolleg\*innen, an einem Ort, der mich manchmal verunsichert, aber mir ganz oft das Gefühl vermittelt, genau am richtigen Platz zu

sein. Der Ort, bei dem ich die größten Bedenken und Zweifel hatte, ob ich dieses Amt ausfüllen kann, ist aktuell übrigens der Platz, an dem ich mich am meisten gebraucht fühle und am liebsten bin: die Psychiatrie. Weil ich hier Menschen über eine längere Zeit begleiten kann, weil ich schon erlebt habe, wie sie in einer tiefen Depression ankamen und nach unfassbar langen dunklen Wochen wieder gesunden, weil ich hier wirklich Freud und Leid teilen kann und weil die Atmosphäre in den Gottesdiensten oft so berührend ist. Und – um auf die Ausgangsfrage zurückzukommen – ich aus all diesen Gründen keinerlei Zweifel daran habe, dass hier meine Gemeinde ist.

■ Sabine Zeller-Schock, Freiburg

# Gefängnisseelsorge: ein sperriges Stück Jesus

■ **Als Pfarrer an einem ganz besonderen Ort, der eigentlich außerhalb unserer Gesellschaft und Wahrnehmung sich befindet, so erlebt sich Pfarrer Igor Lindner und macht uns aufmerksam, wie pastorales Dasein in engen Grenzen existiert.**

**D**er Schlüssel ist mein täglicher Begleiter in der Anstalt. Im Schlüsselkasten der Anstalt nehme ich ihn entgegen, er muss am Körper getragen werden. Ich schließe meine Wertsachen und mein Smartphone ein. Tagsüber bin ich für die Außenwelt per Mobiltelefon nun nicht mehr erreichbar. Bis ich dann in meinem Büro in der Justizvollzugsanstalt Offenburg bin, passiere ich zehn Türen. Jede muss nach dem Öffnen gleich wieder verschlossen werden. Ankommen in einer Sonderwelt, einem *Unort* (Michel FOULCAULT): Ein Ort für Menschen in einer Ausnahme-situation. Es gibt ihn zwar, aber man weiß wenig darüber, wenn man sich dort nicht bewegt. Der Schlüssel hilft mir, mich im Gefängnis zu bewegen. Ich kann Durchgangstüren öffnen, aber auch Zellentüren, nachdem ich zuvor angeknöpft habe an einer Tür, die von innen nicht geöffnet werden kann. Trotzdem – ein Zeichen des Respekts. Wenn ich zu einem Mann (Frauen sind in Offenburg nicht inhaftiert und machen nur etwa 5 % der Inhaftierten aus) auf

Bis ich dann in meinem Büro in der Justizvollzugsanstalt Offenburg bin, passiere ich zehn Türen

Ich bin gerne Gefängnis-pfarrer. Es entspricht meinem ursprünglichen Berufsbild, mit Menschen in Kontakt zu sein und zu kommen

die Zelle gehe und ich treffe andere auf dem Gang, dann muss ich etwas mehr Zeit mitbringen, denn ich werde garantiert angesprochen. Das Gespräch zwischen-durch ist wichtig. Ist doch der Seelsorger, die Seelsorgerin Symbol und Verbindungsglied nach außen: Wofür? Es gibt

sie noch die Welt da draußen! Vielleicht sogar den lieben Gott? Draußen und drinnen ist eine Grundkategorie in Haft, für Gefangene

aber auch für mich. Zum Gespräch gehen wir dann in mein Büro, der Schlüssel ermöglicht es. Wenn es gelingt, ist es mehr als ein Gespräch, es wird eine Begegnung. Café oder Tee, noch kurz in die Kirche, eine Kerze anzünden, schweigen oder ein Gebet, oder beides, verweilen. Dann wieder zurück in die Zelle.

Das seelsorgerliche Gespräch unterliegt der Schweigepflicht, ich nehme es sehr genau damit. Was gesprochen wird, bleibt dort, ihr Wort in Gottes Ohr, tatsächlich. Das ist wichtig in einem Gefängnis, es ist die Basis des Vertrauens für ein offenes Gespräch. Gesetzlich ab-

gesichert ist diese Schweigepflicht und ich bin froh drum.

Als Seelsorger habe ich hier die Möglichkeit viele, sehr viele Gespräche zu führen. Deshalb bin ich gerne Gefängnis-pfarrer, entspricht es doch meinem ursprünglichen Berufsbild mit Menschen in Kontakt zu sein und zu kommen. Im

Gefängnis begegnen mir nicht nur Gefangene, sondern auch die Mitarbeitenden, seien es Vollzugsbeamte oder Juristinnen, Psychologen, Sozialarbeiterinnen und Praktiker des Arbeitswesens. Schön ist auch die ökumenische und interreligiöse Zusammenarbeit hier. Für mich ist jeder Arbeitstag anders, spannend und abwechslungsreich. Für Gefangene hingegen ist ein jeder Tag monoton, immer gleich und wenn es Überraschungen gibt sind sie meistens unangenehm.

Bei den Gesprächen mit Gefangenen kommen alle Themen auf den Tisch. Manchmal geht es darum, wie der SC Freiburg gespielt hat, manchmal werden Suizidgedanken angesprochen. Manchmal geht es darum wie es ist, wenn sich nach und nach alle Freunde und die Familie zurückzieht, manchmal geht es um die leider nicht unberechtigte Sorge auch draußen, nach der Entlassung keine echte Chance mehr zu bekommen. Ich sehe im Gefängnis viele Menschen, denen das Leben übel mitgespielt

hat, ich denke dabei an Arme, Alte und Kranke im Vollzug, Gestrandete aus aller Welt. Nicht wenige sitzen Geldstrafen ab und kommen eigentlich im normalen Leben schon nicht klar. Manchmal nimmt ein Mensch sich das Leben. Das ist bedrückend. Genauso wie die Folgen von Drogenmissbrauch und Gewalterfahrungen. Manchmal bin ich erschrocken, wie schnell man in Haft geraten kann, sei es durch eine „dunkle Stunde“. Jeder kennt sie, die dunkle Stunde: Dann wenn er eine Situation erlebt, die auch ganz anders

Ein Stückweit bin auch ich als Gefängnisseelsorger weggesperrt, darum freue ich mich auch immer wieder über Einladungen aus den Gemeinden

hätte ausgehen können. Ich wünsche mir manchmal, dass Menschen in Freiheit, auch ich selbst mehr auf die Dankbarkeit und die Erfahrung von Bewahrung achten, sogar das Stichwort Gnade fällt mir hier in Knast ein, wider die allgegenwärtige unbarmherzige Verurteilung. Statt „Selber schuld“ eher „Das hätte mir auch passieren können.“

Die Außenwahrnehmung meiner Tätigkeit in Gesellschaft und Kirche bewegt nach meiner Beobachtung sich irgendwo zwischen echter Bewunderung und Skepsis, Interesse und Desinteresse, irgendwo dazwischen. Ein Stückweit bin auch ich als Gefängnisseelsorger weggesperrt, darum freue ich mich auch immer wieder über Einladungen aus den Gemeinden.

Im Gefängnis feiere ich auch Gottesdienste, es ist eine Stunde am Sonntag, die für manchen eine Kraftquelle ist. Ich schätze diese Gottesdienste auch für mich selbst. Die Begegnung mit Gefangenen ist ein sperriges Stück aus der Botschaft von Jesus

(Mt 25) und – nimmt man den Text ernst – auch eine Begegnung mit Jesus selbst. Besonders schätze ich die Verbindungen zu anderen Kollegen und Kolleginnen in der Gefängnisseelsorge. Im Regional Konvent Baden-Württemberg treffen wir uns regelmäßig, auch ökumenisch um z.B. die Erfahrungen in der Pandemie auszutauschen. Gefängnisseelsorge und damit Kirche war in der Corona Zeit in den Gefängnissen tatsächlich weitgehend die ganze Zeit vor Ort und präsent. Gerne sage ich mit einem Augenzwinkern: Wir

konnten ja niemanden nach Hause schicken und Homeoffice ist mit Gefangenen schon technisch nicht möglich. Tatsächlich war die Pandemiezeit im Gefängnis für die Gefangene eine doppelte Isolation: Haft und strikte Maßnahmen. Viele haben das als sehr hart erlebt, Kontakt zu Kindern war zeitweise ganz unmöglich.

Da der Vollzug Ländersache ist, ist auch der Austausch auf Bundesebene für Gefängnisseelsorge wichtig. Föderalismus heißt hier: Was in Berlin im Vollzug erlaubt ist, kann in Baden-Württemberg verboten sein. Für den fachlichen Austausch gibt es die Evangelischen Konferenz für Gefängnisseelsorge in

Deutschland. ([www.gefaengnisseeelsorge.de](http://www.gefaengnisseeelsorge.de)) deren Vorsitzender ich seit 2018 bin. Wir tauschen uns hier regelmäßig fachlich, spirituelle und auch menschlich aus. Die Jahrestagung 2022 fand übrigens in Bad Herrenalb statt („Die Welt im Gefängnis- Migration und religiöse Diversität im Strafvollzug). Diese Gemeinschaft empfinde ich als stärkend und hilfreich.

In Zusammenarbeit mit den Landeskirchen bietet unser Konferenz auch einen sechswöchigen Basiskurs (KSA Standard) an, verteilt auf zwei Jahre an, der berufsbegleitend die besondere Herausforderung im Strafvollzug erarbeitet. Dabei geht es um die drei Blöcke: Die Person des Seelsorgenden, die Institution JVA und die Inhaftierten. Dazu wird rechtliches und anderes Grundwissen vermittelt.

Ich kann an Seelsorge interessierten Kolleginnen und Kollegen diesen besonderen Bereich der Seelsorge empfehlen.

Er bietet die Möglichkeit Menschen zu begegnen, denen man in der bürgerlich geprägten Welt der Kirchengemeinden sonst eher weniger begegnet, zumindest ist das meine Beobachtung.

Gerne können sie sich an mich wenden, ich vermittele auch Kontakte zu anderen KollegenInnen und Kollegen vor Ort. ([igor.lindner@ekiba.de](mailto:igor.lindner@ekiba.de))

■ Igor Lindner, Offenburg

Er bietet die Möglichkeit Menschen zu begegnen, denen man in der bürgerlich geprägten Welt der Kirchengemeinden sonst eher weniger begegnet

# Als Gemeindepfarrer auf dem Weg

■ **Dass die pastorale Arbeit in einer ganzen „normalen“ Gemeinde auch als ein „Sonderpfarramt“ verstanden werden kann, weil dort eine Vielfalt an immer neuen besonderen Augenblicken erlebt wird, führt uns Pfarrer Andreas Heitmann-Kühlewein aus Ettlingen in berührender Weise vor Augen.**

Vor wenigen Wochen betrete ich meine Schulklasse in Ettlingen-Spessart. Hinter der Tür wartet ein Zweitklässler mit einem Besen in der Hand auf mich. „Herr Heitmann, warte mal“, sagt er. Ich bleibe stehen. Er nimmt den Besen verkehrt herum und schlägt mir, zum Glück vorsichtig, auf beide Schultern und auf den Kopf und verkündet dabei mit lauter Stimme: „Hiermit schlage ich dich zum... Pfarrer!“ Ich bin hochofregt, nach so vielen Dienstjahren endlich zum Pfarrer geschlagen zu sein, und denke an meine Ordination 1994 durch Altlandesbischof Engelhardt, die – wenn ich mich recht erinnere – nicht mit einem Besen geschah, sondern mit Handauflegung in der Karlsruher Stadtkirche.

Ich bin nach wie vor gerne Pfarrer, gerade in der Gemeinde – nicht zuletzt weil es so viele überraschende und schöne Erlebnisse gibt. Nach meinem Vikariat in Inzlingen bei Lörrach und der Probendienstzeit in Wertheim und Karlsruhe-Grötzingen war ich Pfarrer in Mannheim-Gartenstadt

Ich bin hochofregt, nach so vielen Dienstjahren endlich zum Pfarrer geschlagen zu sein

So empfinde ich den Dienst als Pfarrer als ein Geben und ein Nehmen und oft geschieht beides ineinander

(in Stellenteilung mit meiner Frau) und bin jetzt schon viele Jahre in Ettlingen.

Warum ich nach wie vor gerne in der Gemeinde bin?

Vieles könnte ich aufzählen.

Ich weiß zum Beispiel kaum einen Beruf, in dem so viele Menschen zu einem sagen, dass sie für einen beten. Bei allen

Ansprüchen, die mich manchmal belasten, gibt es viele, die unterstützen – praktisch, aber auch geistlich. Besonders berührt es mich, wenn das

einfache Leute sind. So empfinde ich den Dienst als Pfarrer als ein Geben und ein Nehmen und oft geschieht beides ineinander.

Besonders schätze ich die Vielfalt der Arbeit im Pfarramt. Zuhören und vortragen, trösten und feiern, Konzepte entwickeln und Bühnenbilder überlegen, singen und diskutieren. Am Schreibtisch sitzen und nach draußen gehen und bei Kasualien und Besuchen immer wieder in fremde Lebenswel-

ten eintauchen. Wenn man länger in einer Gemeinde ist, entstehen Beziehungen zu Familien über Generationen, durch Kasualien, durch Begleitung, die unvermutet Früchte trägt.

Zum Beispiel habe ich vor vielen Jahren ein schwer behindertes Kind getauft. Jetzt war ein schwieriger Todesfall in der Familie – und es war gut, dass man sich schon kannte. Danach ist der Vater wieder in die

Kirche eingetreten und arbeitet nun sogar in unserem Grüne-Gockel-Team mit. So entstehen Netzwerke, in der Gemeinde und darüber hinaus in die Bürgerschaft unserer Kleinstadt.

Ich arbeite gerne mit anderen zusammen, mit Haupt- und Ehrenamtlichen. Nicht alles ist einfach, es gibt Konflikte und Leute, mit denen ich „nicht so kann“ oder die sich mit mir schwer tun. Aber was für ein Geschenk ist es, wenn man sich gegenseitig ergänzt und bestärkt und gemeinsam die Arbeit anpackt!

Natürlich belasten mich Konfliktfälle, schwere Schicksale, denen ich in der Seelsorge begegne, oder auch die komplizierten Entscheidungen in der Strukturreform. Außerdem gibt es, besonders in den Hochzeiten, einfach viel an Arbeit, die zu bewältigen

ist. Und auch das Organisieren von Kasualvertretungen ist eine echte Last, für den Urlaub, der einem ja zusteht – und das, obwohl wir hier in Ettligen mit Ruheständlern gesegnet sind.

Aber ich will nicht grundsätzlich klagen. Ich empfinde es immer noch als ein großes Privileg, bezahlterweise Gott dienen zu dürfen, um es mal fromm auszudrücken, und für andere da sein zu können. Was hat sich verändert in den Jahren?

Als besondere Herausforderung empfinde ich, dass sich die Ehrenamtlichen nicht mehr so gerne binden und auf kontinuierliche Verantwortung festlegen. (Ich stelle das gleiche allerdings auch bei mir selbst fest.) Das macht die gemeinsame Arbeit komplizierter und aufwändiger und wir

Hauptamtlichen sind dadurch mehr in der Verantwortung.

Außerdem haben sich natürlich die Zuschreibungen an den Beruf von außen verändert – und zugleich sind die internen Überlegungen zum Berufsbild im Fluss. Da hat sich auch in mir manches verändert, zum einen durch meine eigenen Erfahrungen – zum Teil auch durch die beruflichen Vorstellungen der verschiedenen Vikarinnen und Vikaren, die ich als Ausbildungspfarrer begleitet habe.

Ich habe im Laufe der Jahre gelernt, besser Nein zu sagen und nicht das Gefühl zu haben, alle Erwartungen erfüllen zu müssen bzw. zu können. Außerdem versuche

ich, die verschiedenen Bilder meiner Rolle als Pfarrer nicht auf einen Nenner zu bringen

ich, die verschiedenen Bilder meiner Rolle als Pfarrer, die sowohl die Leute als auch ich selbst vom Pfarrberuf haben, nicht auf einen Nenner

zu bringen, sondern gerade die Verschiedenheit zu leben.

Zum Beispiel hätte ich mir vor einigen Jahren niemals vorstellen können, dass mich Leute aus der Gemeinde mit „Vater“ anreden, während andere daneben mich duzen. „Vater“ – so nennen mich die iranischstämmigen Mitglieder unserer Gemeinde – und es ist für sie etwas selbstverständliches in ihrem Kulturkreis. Das ist nun nicht mein Wunschtitel – schon gar nicht, wenn man laut durch die S-Bahn hindurch so gerufen wird –, aber ich freue mich, dass seit einigen Jahren eine große iranische Community unsere Gemeinde bereichert, mit ihrem besonderen Hintergrund, ihrer Herzlichkeit und



Frömmigkeit. Wir haben uns diese Aufgabe nicht gesucht, sondern sie ist auf uns gekommen – über die diakonische Arbeit mit Geflüchteten.

Schon vorher bestand unsere Gemeinde nicht nur aus Einheimischen, aber nun nehmen wir ganz neu bewusst war, wo überall Menschen mit Migrationshintergrund wohnen und ihren Glauben mitbringen. Es ist ein großes Ziel, eine Willkommenskultur für sie in unserer Gemeinde zu pflegen.

Die Mutter eines Schülers von mir – die Familie stammt aus Lettland – sagte: „Sie sind der erste Deutsche, der unsere Wohnung betritt.“ Im Gespräch stellte sich dann heraus, dass sie als Erwachsene in Lettland lutherisch getauft wurde. Sie hat sich aber wegen der Sprachbarriere nie in den Gottesdienst getraut. Heute kommt sie immer mal wieder in die Kirche. Sicher auch deshalb, weil bei uns nicht alle perfekt Deutsch sprechen und regelmäßig fremdsprachige Elemente im Gottesdienst vorkommen.

So zieht sich die schöne Erfahrung von Vielfalt durch meine Erfahrungen mit dem Pfarrberuf, gerade auch in der Ortsgemeinde. Eine Vielfalt, die getragen ist durch das gemeinsame Fundament des Glaubens.

■ Andreas Heitmann-Kühlewein, Ettlingen

# Erfahrungen einer Gemeindepfarrerin

**Tanja Schmidt ist Gemeindepfarrerin in Leutershausen und beschreibt in ihrem Beitrag anschaulich und lebendig ihre Erfahrungen als Pfarrerin auf dem Dorf und die damit verbundenen Glücksmomente, aber auch die Herausforderungen.**

Ich stehe beim Edeka an der Obsttheke und denke darüber nach, ob ich die Erdbeeren kaufen soll. Von hinten spricht eine Stimme mich an: „Das sind gute Erdbeeren, die kann ich Ihnen empfehlen.“ Ich drehe mich um, erkenne die 85-jährige Frau O. Sie: „Ach, Sie sind es ja, die Frau Pfarrerin! Wie gut, dass ich Sie treffe. Ich wollte mich schon lange mal bei Ihnen melden. Ich mache mir viele Gedanken über meine Beerdigung. Ich habe schon alles aufgeschrieben. Aber ich sollte wohl auch mal meinen Nichten sagen, wo sie die Sachen finden, oder was meinen Sie?“ Ich: „Ja, gerne, Frau O. Melden Sie sich. Ich komme gerne zu Ihnen, wenn Sie möchten. Wir können gerne über alles reden. Und: Wollen Sie nicht mit Ihrem Mann darüber sprechen? Er sollte doch auch wissen, wo er die Unterlagen findet und was Ihnen wichtig ist.“ Sie: „Nein, das geht nicht. Ich kann doch nicht mit ihm über meine Beerdigung sprechen.“

Das Gespräch an der Theke geht an weiter. Im Verlauf versuche ich sie zu ermuti-

Ach, Sie sind es ja, die Frau Pfarrerin!  
Wie gut, dass ich Sie treffe.  
Ich wollte mich schon lange mal bei Ihnen melden

Die Schwelle, mich um einen Termin für ein Gespräch zu bitten, ist für viele hoch

gen, doch mit ihrem Mann zu sprechen ... Diese Szene ist typisch für meinen Alltag als Gemeindepfarrerin. Denn wenn ich den Fuß vor die Tür setze, bin ich sofort in Kontakt mit den Menschen in meiner Gemeinde. Das ist für mich eine Herausforderung, da ich mich nie einstellen kann auf das, was kommt. Und zugleich ist es genau das, was ich an diesem Beruf so mag: Ich lebe am Ort mit den Menschen zusammen und bin als Seelsorge-

erin en passant ansprechbar. Denn auch das ist meine Erfahrung: Die Schwelle, mich um einen Termin für ein Gespräch zu bitten, ist für viele hoch. Natürlich kommt das auch vor. Aber viel häufiger kommt es „auf der Schwelle“ zu seelsorglichen Begegnungen.

Dabei spielt meiner Ansicht nach die Vertrautheit mit mir als „ihrer Ortpfarrerin“ eine entscheidende Rolle für die Menschen. Über die Jahre haben sie zu mir Vertrauen aufbauen können, da sie mich zu Beispiel bei der Taufe des Kindes, einer Beerdigung, der Konfirmation, einem Fest in der Kommune, einfach im Gespräch auf der Straße usw. erlebt haben. Eine

für mich spannende Erfahrung war dabei für mich, dass Menschen unterschiedlich viel Zeit brauchen, bis sie mir/ der Pfarrerin Vertrauen schenken wollten oder konnten. Viele brachten mir schnell Vertrauen entgegen. Andere brauchten Jahre.

Gerade die älteren Landwirte waren gegenüber mir, dem promovierten Stadtkind aus Norddeutschland, sehr skeptisch. Von ihnen dann doch Vertrauen geschenkt zu bekommen, hat mich sehr berührt. „Gell Frau Pfarrer, Sie beerdigen mich dann aber mal“ ist hier der höchste Ausdruck des Vertrauens.

Regelmäßig in Kontakt zu sein und Anteil nehmen zu dürfen an den Freuden und an den Sorgen der Menschen im Dorf (und durchaus nicht nur der Gemeindeglieder!), ist für mich sehr erfüllend in meinem Beruf. Vor Jahren habe ich mich aus diesem Grund auch bewusst auf ein Dorfpfarramt beworben.

Verschweigen möchte ich nicht die Kehrseite dessen. Als Dorfpfarrerin bin ich nie anonym und immer ansprechbar. Ich werde auch dann angesprochen, wenn mir gar nicht danach ist. Es bleibt für mich eine Herausforderung, den Kontakt gut zu gestalten. So macht zum Beispiel mein Mann immer den Großeinkauf, weil ich viel zu lange bräuchte. Und anders herum gehe ich manchmal ganz bewusst auf die Straße mit der inneren Haltung, dass ich jetzt offen für Gespräche bin. Ich habe aber auch gelernt, Menschen freundlich zu sagen, dass ich gerade keine offenen Ohren habe und dass wir uns bitte verabreden müssen.

Gerade die älteren Landwirte waren gegenüber mir, dem promovierten Stadtkind aus Norddeutschland, sehr skeptisch

Selbstleitung und Selbstbegrenzung sind sicher eine der größten Herausforderungen in diesem Beruf – und bleiben ein Lernfeld!

Und ihr ansonsten immer noch die Treue halten und mit ihren Kirchensteuern dafür sorgen, dass zum Beispiel unsere Kirche im Dorf bleiben kann

Selbstleitung und Selbstbegrenzung sind sicher eine der größten Herausforderungen in diesem Beruf – und bleiben ein Lernfeld! Zugleich schätze ich die Autonomie, die der Beruf mir bietet. Ich kann eigene Schwerpunkte setzen und meinen Tag selbst strukturieren.

In meiner Berufsrolle komme ich mit Menschen aus ganz unterschiedlichen Milieus in Kontakt. Für mich ist das eine enorme Bereicherung und Horizonsweiterung. Schon die sogenannte „Kerngemeinde“ ist viel vielfältiger als das oft unterstellt wird. Viele, sehr verschiedene Menschen engagieren sich im Posaunenchor, im Spätschichtteam, im Gärtnerteam

für den Bibelgarten usw. Gemeindeleitung heißt für mich Prozesse anzuregen, die unter uns das Verbindende wachsen lassen, dass wir alle die Gemeinde Jesu sind. Und dann sind da noch die Menschen, die sich selten im Gottesdienst oder bei kirchlichen Veranstaltungen blicken lassen. Die einfach gerne aus biographischen Anlässen den Kontakt zur Kirchengemeinde suchen. Und ihr ansonsten immer noch die Treue halten und mit ihren Kirchensteuern dafür sorgen, dass zum Beispiel unsere Kirche im Dorf

bleiben kann. Ich erlebe es als sehr sinnverfüllend, mit ihnen gemeinsam eine Kasualie vorzubereiten und ihr Leben im

Gottesdienst in das Licht der Liebe Gottes zu stellen.

Meine eigene Kraftquelle sind die Gottesdienste und das Predigtschreiben. Es tut mir gut, meinen Glauben gedanklich zu durchdringen. Vor allem kann ich erst tröstend und stärkend predigen, wenn das Wort Gottes mich selbst erreicht hat. Was mich aufrichtet und tröstet, stärkt auch die Gemeinde. Über die Jahre sind meine Predigten lebensnäher geworden. Weil sie aus einem inneren Dialog mit den Gemeindegliedern entstehen, an deren Leben ich Anteil nehme.

In Leutershausen feiern wir bewusst ganz unterschiedliche Gottesdienste. Ganz traditionell sonntagsmorgens, aber auch abends als Spätschicht mit Band und vielen Beteiligungsmöglichkeiten, im Wald mit dem Kindergarten, im Bibelgarten usw. Alle alternativen Gottesdienste bereiten wir in verschiedenen Teams vor. Damit sind viele Termine verbunden, was für mich durchaus anstrengend ist. Vor allem aber stärkt mich die Vorbereitung im Team selbst in meinem Glauben. Denn wir ziehen im Gespräch die Bibel in unser Leben, teilen Glaubens- und Lebenserfahrung miteinander.

Über die Jahre sind wir immer mutiger geworden. Im Valentinsgottesdienst kommen „Liebende und Verliebte“ zum Segen. Auch in den Spätschichtgottesdiensten laden wir in regelmäßigen Abständen zur Taferinnerung mit persönlichem Segen am Taufbecken ein. Besonders berührt hat mich vor drei Jahren eine Spätschicht zum Thema „Scherben in meinem

Über die Jahre sind meine Predigten lebensnäher geworden. Weil sie aus einem inneren Dialog mit den Gemeindegliedern entstehen, an deren Leben ich Anteil nehme

Leben“. Da kamen die Menschen mit den beschrifteten Scherben in ihren Händen zu mir ans Taufbecken, haben mir davon erzählt und sich von mir segnen lassen. Wieder ein Beispiel für das Vertrauen, das uns PfarrerInnen entgegengebracht wird! Besondere Freude macht mir persönlich der Kontakt zu den Schulkindern und den Konfirmanden. Deren Teilnahme wird sicher dadurch befördert, dass die meisten sich aus der Grundschule und über die

Vereine kennen und sich auf ein Wiedersehen freuen. Für mich ist es schön, sie nach der Grundschulzeit als Teenies zu erleben. Ich kann an

frühere Begegnungen in der Schule anknüpfen. Auch hier ermöglicht das Vertrauen gute Gespräche. Ich bin immer wieder überrascht über die tiefen Gedanken der Jugendlichen beim gemeinsamen „Theologisieren.“

Natürlich gibt es auch manches in diesem Beruf, was mich sehr herausfordert oder gar an die Grenzen bringt. Die Kirchengemeinde Leutershausen hat in den letzten 10 Jahren einen gewaltigen Einsparungsprozess durchmachen müssen. Ein Haus wurde verkauft, Gemeindehaus und Kiga wurden abgerissen und die Bauträgerschaft für den neuen Kindergarten an die Kommune abgetreten. Nach langen Planungen werden wir nun doch kein neues Gemeindehaus bauen. Der Weg zu dieser Entscheidung war außerordentlich anstrengend und schmerzhaft. Geholfen hat mir, dass wir im Kirchengemeinderat gemeinsam durch diesen Prozess gegangen sind.



Und nun stehen wir wieder vor großen Herausforderungen im Rahmen des Transformationsprozesses. Ich freue mich auf mehr Zusammenarbeit mit den KollegInnen. Diese erlebe ich in den letzten Jahren als wohltuend. Zugleich bewegt mich die Frage, wie wir weiterhin dafür Sorge tragen können, dass die Gemeindeglieder feste pastorale AnsprechpartnerInnen haben und wissen, wer für Sie verlässlich und kontinuierlich da ist. Denn Vertrauen braucht Zeit und muss wachsen können.

■ Tanja Schmidt, Leutershausen



Ich freue mich auf mehr Zusammenarbeit mit den KollegInnen. Diese erlebe ich in den letzten Jahren als wohltuend

# Erfahrungen eines Gemeindepfarrers

**David Reichert ist seit 2007 ordniertes Pfarrer. Bis 2017 ist er Pfarrer in der Luthergemeinde Heidelberg, seitdem Pfarrer in Ladenburg. Sein Beitrag bringt eigene Erfahrungen mit Herausforderungen des Gemeindepfarramts ins Gespräch und zeigt Perspektiven auch für den zukünftigen Umgang mit Freuden und Herausforderungen des Pfarrberufs auf.**

Die Anfrage, ob ich es mir vorstellen könnte, einen kleinen Erfahrungsbericht zu meinem Berufsstand zum Besten zu geben fiel in eine Zeit unterschiedlichster Herausforderungen. Viele dieser Herausforderungen haben direkten oder indirekten Bezug zum Pfarrberuf. Zugleich gibt es keine Zeit ohne irgendwelche Hürden, die es zu überwinden gilt. Der Pfarrberuf, so nahm und nehme ich das jedenfalls wahr, bewegt sich andauernd zwischen immer wiederkehrenden Aufgaben und der Bewältigung aktueller Anforderungen. Der Beruf des Pfarrers / der Pfarrerin ist daher kein statisches, gleichbleibendes Berufsfeld, sondern – ähnlich wie viele andere Berufe – ständigem Wandel unterzogen. Er vollzieht sich jedoch im Rahmen der Institution Kirche, die wiederum nur langsam und oft über viele Umwege Veränderungen inkorporiert. Dies bringt automatisch Spannungen mit sich, unter denen Hauptamtliche in unserer Kirche oft „leiden“. So passt an manchen Stellen der kirchlich gesetzte Rahmen nicht mehr zum Portfolio einer

So passt an manchen Stellen der kirchlich gesetzte Rahmen nicht mehr zum Portfolio einer zeitgemäßen pfarramtlichen Tätigkeit

zeitgemäßen pfarramtlichen Tätigkeit. Als Pfarrer stehe ich daher oft im Spannungsfeld von Ansprüchen und Erwartungen meines direkten Umfelds in der Parochie, meiner Kirche und – als Privatperson – auch meiner Lieben.

An drei Aussagen möchte ich meine Erfahrungen der letzten 15 Jahre im Gemeindedienst verdeutlichen. Mein Bericht erhebt dabei keinen Anspruch auf Vollständigkeit oder Allgemeingültigkeit. Es handelt sich im Folgenden um persönliche Gedankensplitter, die sich einerseits aus gesammelten Erfahrungen, andererseits auch aus aktuellen Überlegungen und Entwicklungen speisen.

### 1. „Der schönste Beruf der Welt“ – oder gibt es etwa noch andere?

Oft höre oder lese ich die Aussage, dass der Pfarrberuf „der schönste Beruf der Welt“ sei. Manchen Kolleg:innen, die dies äußern, nehme ich das nicht immer sofort ab. Zu häufig sprechen sie nämlich – manchmal im selben Atemzug – auch von Stress, Überforderung oder Erschöpfung. Auch ich ertappe mich immer mal wieder dabei, von meinem Beruf zu schwärmen, um kurz danach über so manche Bereiche zu stöhnen. Wie kommt es zu diesen ambivalenten Aussagen?

Vielleicht liegt eine Antwort darin, dass unser Beruf wie wohl kaum ein anderer auf ganz besondere Art und Weise mit Menschen zu tun hat. Als Pfarrer komme ich manchmal ganz beseelt aus einem schönen Gottes-

dienst, einem heilsamen Seelsorgegespräch, einer gelungenen Unterrichtsstunde, einem netten Tauf- oder Traugespräch, oder einem beeindruckenden Event. Kurz darauf holt mich wieder in einem langen Arbeitstag bis spät in die Nacht, in einem vollgepackten Wochenende mit nur wenig Zeit für Privates, in kraftzehrender Seelsorge-, Verwaltungs- und Gremienarbeit die „andere“ Berufswirklichkeit ein. Mein Beruf ist ein ständiges Hin und Her zwischen Begeisterung und (Selbst-)Zweifel, zwischen Freude und drohender Überlastung, zwischen Lust und Unlust. Und zumeist sind eben Menschen beteiligt, die man erfreut, tröstet und unterstützt, aber manchmal auch irritiert, verärgert und enttäuscht. Doch, sind dies alles Alleinstellungsmerkmale für den Pfarrberuf? Mitnichten. Meine bisherige Erfahrung zeigt mir, dass ich mit derartigen dienstlichen Ambivalenzen nicht allein stehe. Ganz viele Berufe bringen sie zumindest in ähnlicher Weise mit sich. Der Blick über den pfarramtlichen Tellerrand hinweg lehrt und lehrt mich so manches Mal Demut. Ich bin eben nicht allein auf weiter Flur mit den Freuden und dem Kummer, den mein Beruf mit sich bringt. Da sind noch andere, auch in anderen Berufsfeldern, denen es ähnlich geht.

Mein Beruf ist ein ständiges Hin und Her zwischen Begeisterung und (Selbst-)Zweifel, zwischen Freude und drohender Überlastung, zwischen Lust und Unlust

Der Blick über den pfarramtlichen Tellerrand hinweg lehrt und lehrt mich so manches Mal Demut

Vielleicht ermöglichen die zukünftig angestrebte Regionalisierung sowie die Bildung von Dienstgruppen Synergien, die der persönlichen Salutogenese entgegenkommen

Jedoch ist meinem Berufsfeld noch eine weitere, entscheidende Besonderheit immanent: die Sieben-Tage-Woche. Ja, es war mir von Anfang an bewusst, als Seelsorger an sieben Tagen in der Woche ansprechbar zu sein. Doch diese seit Jahrzehnten festgeschriebene Dienstverpflichtung erscheint mir inzwischen als „in die Jahre gekommen“. Zu vielen Veränderungen wurde unser Beruf über die jüngste Vergangenheit hinweg unterworfen. Zu viele Veränderungen (Stichwort: Digitalisierung) führten v.a. zu einer neuen, intensivierte Form der Kommunikation. An dieser Stelle möchte ich betonen, kein „Digitalisierungsmuffel“ zu sein, aber ich denke doch, mit dieser Entwicklung eine Intensivierung des Erwartungs- und Leistungsdrucks sowie des allgemeinen Arbeitspensums zu erkennen. Unter anderem wurde von Seiten der Kirchenleitung mit der Ermöglichung von bis zu acht „dienstfreien Sonntagen“ auf diese Entwicklung reagiert. Leider ist dies in der Praxis kaum umsetzbar. Zum einen soll das freie Wochenende nicht mit dem Erholungsurlaub verbunden werden, zum anderen verbieten viele gemeindlichen Verpflichtungen v.a. an Wochenenden ein Fernbleiben der Pfarrperson. Hier besteht meiner Ansicht nach noch dringender Optimierungsbe-

darf. Vielleicht ermöglichen die zukünftig angestrebte Regionalisierung sowie die Bildung von Dienstgruppen Synergien, die der persönlichen Salutogenese entgegenkommen. Es bleibt jedoch fraglich, ob dies angesichts gleichbleibender pfarramtlicher Angebote bei zugleich schrumpfender Personaldecke realistisch ist. Wir haben es dabei wohl mit einer DER Herausforderungen des Strategieprozesses „ekiba32“ zu tun.

Das Wirken im Raum der Öffentlichkeit bzw. das Arbeiten mit Menschen an Grundfragen des Menschseins ist und bleibt ein besonderes und hervorzuhebendes Kennzeichen meines Berufs. Dies alles macht meinen Beruf durchaus zu einem der „schönsten der Welt“. Wo hat man sonst noch die Chance, in einer solchen Breite im Großen und Öffentlichen und zugleich im privaten und geschützten Rahmen zu wirken und Menschen an entscheidenden Lebensübergängen zu begleiten?

Das führt mich zu einer weiteren Aussage über meinen Beruf.

## **2. „Der vielseitigste Beruf der Welt“ – oder wer bietet mehr?**

Auf der Internetseite von „Himmlische Berufe“ wird für den Pfarrberuf geworben, indem u.a. die vielfältigen Aufgabenbereiche des pfarramtlichen Dienstes benannt werden: „Zusammen mit der Gemeinde am Sonntag Gottesdienst feiern: Das ist nur ein kleiner, wenn auch sehr wichtiger Teil des Pfarrberufs. Planung von Gemeindefesten, Sitzungsleitung in den verschiedenen Gremien, Gespräche

mit verschiedenen ehren- und hauptamtlichen Mitarbeiter:innen, Taufvorbereitungstermine oder Konfiunterricht ... es gibt viele Möglichkeiten, Kirche vor Ort als Pfarrer:in zu gestalten und zum Glauben einzuladen.“ Anschließend ist von „der Leitung eines kleinen Unternehmens und dem öffentlichen Amt“ die Rede. Die als „Teaser“ gestaltete Internetseite lässt mich nachdenklich werden. Unser Beruf bietet tatsächlich ein unglaublich vielseitiges und breites Arbeitsfeld. Ein relativ „normaler“ Arbeitstag könnte mit dem Schulunterricht beginnen (und auch hier schon ist nahezu jede Schulart denkbar), danach mit einem Casualgespräch fortgesetzt werden und mit Büro- und Verwaltungsaufgaben in die Mittagspause münden. Dazwischen fanden Gespräche mit Hausmeister, Pfarramtssekretärin oder Kita-Leitung statt. Vielleicht auch ein Geburtstagsbesuch. Nach einem Mittagimbiss geht es am Schreibtisch weiter: Casual- und Sonntagsgottesdienste wollen vorbereitet werden – meist in mehreren Etappen und über verschiedene Tage. Am späteren Nachmittag dann ein Vorbereitungstreffen, bevor am Abend, nach einer kurzen Pause für ein schnelles Abendessen, eine Gremiensitzung oder Veranstaltung ansteht. Und in den Zeiten, in denen kein Termin im Kalender eingetragen ist, sitze ich meist am Schreibtisch, beantworte Mails oder wühle mich durch verschiedene organisatorische Aufgaben. Die privaten und familiären Bedürfnisse und Verpflichtungen lasse ich jetzt bewusst außer Acht.

Ja, der Pfarrberuf ist vielseitig, und der Arbeitsalltag intensiv und dicht.

Persönlich erlebe ich diese Vielseitigkeit immer wieder als unendlich spannend und zugleich aber auch kräftezehrend. Letzteres vor allem aus dem Grund, den ich schon zuvor erwähnte: unsere Arbeit zielt letztlich immer auf die Menschen. Viele Termine lassen sich nicht einfach „abspulen“ und nach einem im Kalender geplanten Zeitraum „abhaken“. So verschieden die Menschen sind, so verschieden sind ihre Wünsche, Sehnsüchte und Erwartungen. Der Pfarrberuf erfordert daher ein extrem hohes Maß an Empathie, Anpassungsfähigkeit und sozialer Kompetenz. Zwischen den täglichen Aufgaben gilt es, hin und her zu switchen, ständig die Rollen zu wechseln und sich neu auf Situationen und Personen einzulassen. Mal ist der Seelsorger, dann wieder der Lehrer, mal der Manager, dann wieder der Entertainer gefragt. Und alles Gehörte, Gesehene und Erlebte geht mit mir mit, macht etwas mit mir. Letztlich ist die Verkündigung der frohen Botschaft von der Liebe Gottes in Jesus Christus das alle Rollen und Aufgaben verbindende Band. Dieses Band immer wieder finden, aufnehmen und weiterknüpfen ist die Herausforderung im Arbeitsdickicht. Um sich nicht gänzlich darin zu verlieren oder in der Flut an Anforderungen unterzuge-

Persönlich erlebe ich diese Vielseitigkeit immer wieder als unendlich spannend und zugleich aber auch kräftezehrend

Der Pfarrberuf erfordert daher ein extrem hohes Maß an Empathie, Anpassungsfähigkeit und sozialer Kompetenz

Um sich nicht gänzlich darin zu verlieren oder in der Flut an Anforderungen unterzugehen braucht es die persönliche geistliche Zentrierung.

hen braucht es die persönliche geistliche Zentrierung. Auszeiten sind gefragt, in der Körper und Geist aufzutanken, sich erholen und neu ausrichten können. Persönlich finde ich diese in Ruhephasen, in den eher kurzen alltäglichen und in den längeren Urlaubs- und Erholungsphasen. So waren und sind zunehmend Urlaubszeiten für meine Familie und mich „heilige Zeiten“. Denn wie oft sind es gerade unsere Lieben, die auf den Partner / die Partnerin oder Papa / Mama verzichten müssen. Welche immensen Anforderungen der Pfarrberuf an die Pfarrfamilien stellt (Stichwort: „Wohnen in der Dienstwohnung“) steht auf einem anderen Blatt und kann an dieser Stelle nicht weiter erörtert werden. Die Vielseitigkeit des Pfarrberufs ist für mich daher Segen und Fluch zugleich. Segen, weil sie unendlich viel Abwechslung in meinen Arbeits- und Lebensalltag bringt. Ich bin gefordert und darf immer wieder Neues entwickeln. Ich habe es nicht mit einer toten Materie zu tun, sondern mit dem prallen Leben. Der Kreativität, auf bestimmte Situationen und Herausforderungen zu reagieren, sind nahezu keine Grenzen gesetzt. Vielseitigkeit kann dann als Fluch angesehen werden, wenn sie mir die Energie und Motivation raubt, weil ich mit der Zeit zwi-

schen den unterschiedlichen Rollen, Erwartungen und Anforderungen zerrieben werde. „Wes das Herz voll ist“ (Mt. 12,34) für seinen Beruf – und das gilt nicht nur für den Verkündigungsdienst – muss sich in Acht nehmen, sich nicht zu verlieren.

Aus diesem Grund bin ich dankbar für die Hilfs- und Unterstützungsangebote unserer Kirche, die

sich v.a. auch an uns Pfarrer:innen richten. Ob kollegiale Beratung, Supervision, vielfältige Fortbildungsangebote, Kontaktstudium sowie Auszeiten in geistlichen Zentren – das Angebot ist vielfältig und will von uns (eigentlich noch mehr) genutzt werden.

Im Grunde genommen habe ich auf die dritte und letzte Aussage bereits Bezug genommen, möchte ihr aber dennoch besondere Beachtung schenken.

### 3. „Der anstrengendste Beruf der Welt“ – oder habe ich da was übersehen?

Meine bisherigen Zeilen mögen den Anschein erwecken, der Pfarrberuf sei nur mit unzähligen schwierigen und kräftezehrenden Anforderungen verbunden. Diesen Eindruck möchte ich mit drei kurzen, aber für mich zentralen Gedanken entkräften.

A) Pfarrer:innen sind in hohem Maße frei in der Gestaltung ihres Dienstes.

Im Vergleich mit anderen Leitungsämtern oder Berufsgruppen mit Leitungsfunktion genieße ich es, meinen Tag oder meine Arbeitswoche größtenteils selbst strukturieren zu können. Es ist richtig, dass ich

meiner Familie oftmals v.a. in den Abendstunden fehle. Jedoch erlaubt mir mein freies Tun auch ein hohes Maß an Flexibilität zu anderen Tageszeiten. Auch für sonstige persönliche Freizeitaktivitäten kann ich mir relativ ungezwungen Zeit

nehmen. Allerdings bedarf es dazu einer gewissen Konsequenz: persönliche Termine sind eben

auch Termine und sollten im Kalender geblockt werden. Leider war und bin ich an diesem Punkt nach wie vor oft inkonsequent.

B) Pfarrer:innen erhalten für ihren Dienst viele Unterstützungs- und Entlastungsangebote.

Neben den bereits genannten Unterstützungen der Landeskirche waren und sind es für mich vor allem Angebote von Kolleg:innen, dem Team im Pfarramt und ehrenamtlichen Mitarbeiter:innen. Wir sind als Pfarrer:innen eben keine „Alleinkämpfer:innen“, aber wir meinen es oft zu sein. Auch ich habe mich schon häufiger gefragt, warum ich immer denke, vieles alleine schaffen zu müssen. Ohne zu zögern organisiere, plane und schaffe ich vieles im Alleingang. Die Erschöpfung im Anschluss bleibt dann oftmals nicht aus. Dabei wäre mir viel Hilfe zuteil geworden, hätte ich früher und klarer kommuniziert. Teamarbeit bedeutet erst einmal einen gewissen Aufwand, doch auf Dauer zahlt sich diese Investition aus. Je mehr wir Pfarrer:innen auf uns selbst ziehen, desto „einsamer“ werden wir mit der Zeit. Nur im Abgeben und Übertragen von Aufgaben und Verantwortung entsteht so etwas

wie ein „Wir-Gefühl“, das sich entlastend auswirken kann. Anderen etwas überlassen und zutrauen, auch wenn es vielleicht anders wird als ich es mir vorstelle – darin liegt meiner Ansicht nach einer der Schlüssel zu einer gesunden Work-Life-Balance.

### C) Pfarrer:innen bekommen viel Bestätigung für ihr Tun.

Ich kann mir keinen Beruf vorstellen, in dem man wohlwillendere und konstruktivere Rückmeldungen erhält. Natürlich erfahren auch Pfarrer:innen oftmals Kritik, die ihnen hart zusetzt. Doch meine Erfahrung der letzten Jahre zeigt mir, dass ich in ganz vielen Bereichen meiner Arbeit „getragen“ bin von einer überwälti-

genden Atmosphäre des Wohlwollens, der Wertschätzung und des Gebets. Es tut unendlich gut festzustellen, dass eine Predigt, ein Gespräch, eine Veranstaltung oder eine Aktion Wirkung erzielt. Wenn ich nach einer Bestattung in die dankbaren Augen der Angehörigen blicke; wenn mich Taufeltern im Taufgespräch spüren lassen, willkommen zu sein; wenn mich nach einer Veranstaltung oder einem Gottesdienst eine Mail erreicht, in der mir

jemand erklärt, dass ganz viel Positives in ihr oder ihm ausgelöst wurde – dann weiß ich, warum ich diesen Beruf so liebe.

Doch meine Erfahrung der letzten Jahre zeigt mir, dass ich in ganz vielen Bereichen meiner Arbeit „getragen“ bin von einer überwältigenden Atmosphäre des Wohlwollens, der Wertschätzung und des Gebets

Aber anstatt mir die wenigen Schattenseiten andauernd vor Augen zu halten möchte ich lieber das Helle, Freundliche und Segensreiche meines Berufes erkennen

Natürlich, wo Licht ist, ist auch Schatten. Aber anstatt mir die wenigen Schattenseiten andauernd vor Augen zu halten möchte ich lieber das Helle, Freundliche und Segensreiche meines Berufes erkennen.

Der Pfarrberuf kann unendlich viel Segen in das Leben der Menschen bringen. Auch in einer Zeit zunehmender Säkularisierung und der Abkehr von Institutionen kommt unserem Beruf noch eine große Bedeutung zu. Wir sind diejenigen, die ganz am Anfang des Lebens und ganz

an dessen Ende die ersten und letzten „offiziellen“ Worte über jenes Leben sprechen. Und zugleich dürfen wir Menschen über die Lebenszeit hinweg und an den verschiedenen für sie wichtigen Lebens-

übergängen begleiten. Wir erhalten dabei Einblicke in eine für Außenstehende oft verschlossene Welt. Zugleich werden uns in einem Übermaß persönliche Erfahrungen und Erlebnisse, Hoffnungen und Ängste anvertraut, wie nahezu niemandem sonst.

Dieses Privileg meines Berufs erfüllt mich mit Stolz, aber auch mit Demut. Es hilft mir, so manche Durstrecken sowie psychische und physische Herausforderungen meines beruflichen Tuns durchzustehen. Zugleich aber bewahrt es mich auch davor, mich selbst zu überschätzen.



Denn dieses Begleiten und das Verkündigen unseres Glaubens in einer zunehmend kritischeren Welt kostet enorm viel Kraft. Und immer wieder mache auch ich Fehler, indem ich Menschen verletze, sie zu wenig achte oder manches übersehe. In solchen Zeiten hilft mir mein Glaube, dass Gott mich trägt, mich annimmt und mir die Kraft zukommen lassen will, die ich brauche. Auch als Pfarrer darf ich zu meinen Fehlern und Brüchen stehen. Und es tut mir unendlich gut zu wissen, dass es in der Gemeinde Menschen gibt, die genau darum auch für mich und mein Wirken beten.

Anstrengend, aber unendlich vielseitig war und ist mein Berufsleben bislang. Es wird mir nie langweilig. Vieles läuft (noch) nicht optimal, aber ich arbeite weiter daran und auch an mir selbst. Auf meine Kirche warten große Herausforderungen mit teils schweren und schmerzlichen Entscheidungen. Die Gemeinden müssen vieles neu lernen und in vielen Bereichen umdenken. Und all das geht natürlich auch an uns Pfarrer:innen nicht spurlos vorüber. Doch im Vertrauen an den, der mit uns geht und in dessen Nachfolge wir alle stehen sowie im Wissen um die segensreichen Möglichkeiten unseres Dienstes möchte ich die Herausforderungen annehmen und gestalten. Und so kann ich am Ende doch noch behaupten, den „schönsten Beruf der Welt“ ausüben zu dürfen.

■ David Reichert, Ladenburg

### Nicht vergessen: Pflegeversicherung abschließen!

---

**D**er Abschluss einer Pflegeversicherung ist in Deutschland verpflichtend. Der Pfarrverein kann diese Versicherung systembedingt nicht anbieten: im Rahmen der Krankenhilfe des Pfarrvereins erfolgt, ergänzend zur Beihilfe, lediglich die Erstattung von Kosten im Krankheitsfall.

Wer in der Krankenhilfe des Pfarrvereins berücksichtigt wird, muss sich separat pflegeversichern. Bitte prüfen Sie regelmäßig, ob bei Ihnen und bei Ihren Angehörigen ein Pflegeversicherungsschutz vorliegt.

**Wichtig:** auch Angehörige (Ehefrauen/-männer, Kinder), die zuvor gesetzlich versichert waren (AOK etc.) und dann in den Pfarrverein wechseln, müssen sich ab dem Wechsel privat pflegeversichern. Bitte prüfen Sie auch hier unbedingt, ob eine private Pflegeversicherung vorliegt. Ebenso müssen neugeborene Kinder privat pflegeversichert werden.

Bei Neu- oder Wiedereintritt in die Krankenhilfe muss immer auch ein Nachweis über die Pflegeversicherung vorgelegt werden.

### Einkommensgrenze in der Beihilfe – Vorsicht bei Rentenbezug

---

**S**eit 01.01.2021 liegt die Einkommensgrenze in der Beihilfe für Ehegattinnen und Ehegatten bei 20.000 Euro. Maßgeblich ist für die meisten Einkunftsarten der sog. „Gesamtbetrag der Einkünfte“ (gem. § 2 Abs. 3 EstG) der Ehegattin oder des Ehegatten, den Sie auf dem Einkommensteuerbescheid finden.

**Achtung bei Rentenbezug:** bei erstmaligem Rentenbeginn ab dem 01. Januar 2021 wird die Rente mit ihrem vollen Bruttobetrag herangezogen. Dieser kann u.U. deutlich höher sein als der im „Gesamtbetrag der Einkünfte“ ausgewiesene Betrag, wodurch schneller als bisher der Verlust der Beihilfeberücksichtigung droht. Auch Kapitaleinkünfte und ausländische Einkünfte werden mitunter gesondert hinzugerechnet. Bitte beachten Sie das besonders bei der Planung Ihrer Krankenversicherungssituation im Rentenalter. Bei Fragen oder für weitere Informationen raten wir dringend, sich an Ihre Beihilfestelle (in der Regel KVBW oder LBV) zu wenden.

Davon unabhängig gelten für die Krankenhilfe des Pfarrvereins weiter die bekannten Einkommensgrenzen (Beitragspflicht ab 800 Euro Bruttoeinkommen im Monat).

## Mitverdienende Angehörige: Beitragspflicht auch bei Rentenbezug

**W**enn in der Krankenhilfe mitberücksichtigte Angehörige von Mitgliedern eine eigene Rente z. B. der Dt. Rentenversicherung oder betriebliche (Zusatz-)Renten aus Berufstätigkeit beziehen, wird dadurch ein Beitrag fällig. Privat angesparte Renten (z. B. Riester-Verträge) sind nicht beitragspflichtig.

Ein Rentenbezug von mitberücksichtigten Angehörigen muss selbstständig an die Geschäftsstelle gemeldet werden.

Auch wenn Mitglieder zusätzlich zur eigenen Besoldung eine Witwenrente erhalten, entsteht eine Beitragspflicht.

### Vorankündigung

## **131. Tag der badischen Pfarrerinnen und Pfarrer**

am 15. und  
16. Oktober 2023  
in Offenburg

Weitere Informationen  
folgen in Heft 5/2023.

Anmeldung bitte erst  
im Juni 2023!

### **Adressänderungen**

Aus aktuellem Anlass möchten wir noch einmal darauf hinweisen, dass die Geschäftsstelle des Badischen Pfarrvereins bei Adressänderungen dringend auf Ihre Mithilfe angewiesen ist. Wenn Sie aufgrund eines Stellenwechsels oder aus privaten Gründen umziehen, bekommen wir dies nicht vom Evangelischen Oberkirchenrat oder von anderer Stelle gemeldet. Damit unser Badischer Pfarrkalender jedoch aktuell bleibt und die Ihnen zuge dachte Post weiterhin richtig zugestellt werden kann, benötigen wir stets Ihre aktuelle Anschrift. Sollte sich diese ändern, bitten wir Sie daher, uns die neue Adresse so bald wie möglich mitzuteilen.

# Aufnahmerichtlinien für die Krankenhilfe des Evang. Pfarrvereins in Baden e.V.

---

## I Neuaufnahmen

1. (Neu)Mitglieder des Pfarrvereins (im Folgenden: Mitglieder) und deren Angehörige können in die Krankenhilfe des Pfarrvereins aufgenommen werden, wenn sie

- a) beihilfeberechtigt sind bzw. in der Beihilfe berücksichtigt werden und
- b) jünger als 40 Jahre alt sind

Personen, die 40 Jahre oder älter sind, können grundsätzlich nicht mehr in die Krankenhilfe aufgenommen werden.

2. Folgende Ausnahme ist möglich:  
Wenn ein Mitglied maximal sechs Monate vor dem Zeitpunkt der Aufnahme erstmalig eine Beihilfeberechtigung über die Evang. Landeskirche in Baden erhalten hat und zuvor in der GKV versichert war, ist eine Aufnahme in die Krankenhilfe möglich.

## II Wiederaufnahmen

1. Wenn ein Mitglied oder ein Angehöriger die Krankenhilfe verlässt, ist grundsätzlich keine Rückkehr mehr möglich, sobald er oder sie 40 Jahre oder älter ist.

2. Folgende Ausnahmefälle sind möglich:  
a) Mitglieder, die beurlaubt waren ohne Beihilfeberechtigung und sich in dieser Zeit anderweitig krankenversichern mussten, können zurückkehren, wenn sie ihre Beihilfeberechtigung wieder-

erlangen und wenn sie vor der Beurlaubung mindestens 24 Monate in der Krankenhilfe waren. Das gilt in diesen Fällen auch für die Angehörigen.

b) Angehörige, die weniger als 10 Jahre aus Gründen einer Berufstätigkeit/anderweitigen Krankenversicherung die Krankenhilfe verlassen haben und gleichzeitig vor Beginn der Berufstätigkeit mindestens 24 Monate in der Krankenhilfe berücksichtigt waren, können ebenfalls wieder zurückkehren.

## III Aufnahmeverfahren

1. (Neu)Mitglieder stellen einen Antrag auf „Mitgliedschaft mit Krankenhilfe“ an den Verein. Die Aufnahme erfolgt gem. Satzung.

2. Angehörige stellen einen „Antrag auf Aufnahme in die Solidargemeinschaft“ an die Geschäftsstelle des Pfarrvereins. Der Vorstand entscheidet bei strittigen Fällen über die Aufnahme.

3. Für Kinder (auch bei Geburt) muss kein Antrag gestellt werden, sie werden bei Berücksichtigung in der Beihilfe automatisch in die Solidargemeinschaft aufgenommen.

## Unsere Leistungen

- Regelmäßige Information unserer Mitglieder in den Badischen Pfarrvereinsblättern über berufsständische und aktuelle kirchliche Fragen
- Enge Zusammenarbeit mit der Pfarrvertretung als gewählter Interessenvertretung der badischen Pfarrerschaft
- Tag der badischen Pfarrerinnen und Pfarrer als Forum der Kommunikation, jährlich mit der Mitgliederversammlung, der Ehrung der Ordinationsjubilare und dem Treffen der Neumitglieder
- Bezug des Deutschen Pfarrerblattes als monatliche Publikation des Verbandes evangelischer Pfarrerinnen und Pfarrer in Deutschland e.V. (Dachverband)
- Herausgabe des Pfarramtskalenders und des Badischen Pfarrkalenders, dem Adressenverzeichnis aller badischen Pfarrerinnen und Pfarrer, der Ruheständler und Witwen
- Verbindung zu den Pfarrvereinen der anderen Landeskirchen durch den Dachverband und zur Pfarrerschaft im Ausland durch die Konferenz europäischer Pfarrvereine und Pfarrvertretungen (KEP)
- Ausrichtung eines Dies Academicus
- Unterstützungen im Krankheitsfall durch die angegliederte Krankenhilfe als Beihilfeergänzung
- Unterstützungen im Todesfall
- Unterstützungen in besonderen Notlagensituationen
- Talarbeihilfe für die Erstausrüstung bei LehrvikarInnen
- Beihilfen und zinsfreie Darlehen für studierende Kinder durch den Dachverband
- Hilfe für bedürftige Angehörige des Berufsstandes, ihre Hinterbliebenen und die in Ausbildung befindlichen Pfarrerinnen und Pfarrer mit Schwerpunkt Osteuropa durch den angegliederten Förderverein Pfarrhaushilfe e.V.
- Kostenlose Erstberatung in dienstrechtlichen Angelegenheiten durch einen Vertragsanwalt
- Günstige Bedingungen bei den Versicherern im Raum der Kirchen (Bruderhilfe/Pax/Familienfürsorge)

### Bericht

---

Im Dezember hat der Landtag das **Landesbeamtengesetz Baden-Württemberg** um einen neuen § 78a erweitert. Damit wird den Beihilfeberechtigten mit Wirkung vom 1.1.23 die **Möglichkeit** gegeben, **statt der aufwendungsbezogenen Beihilfe** eine **pauschale Beihilfe** zu wählen und damit einen Zuschuss zu den Krankenversicherungsbeiträgen zu erhalten. Voraussetzung ist es, *entweder* freiwilliges Mitglied in einer gesetzlichen Krankenkasse zu sein *oder* eine private Krankheitskostenvollversicherung (d. h. mit einem 100 %-Tarif) abgeschlossen zu haben<sup>1</sup>. Für alle die, die weiterhin im bewährten System der aufwendungsbezogenen Beihilfe bleiben wollen, ändert sich nichts.

Die Landeskirche steht damit vor der Frage, ob sie diese neuen Möglichkeiten in ihr Beihilferecht übernimmt. Das geschieht normalerweise automatisch, da das kirchliche Beihilfegesetz auf die entsprechende Anwendung des Landesrechts verweist<sup>2</sup>. Allerdings sieht das Beihilfegesetz vor, dass „der Landeskirchenrat Änderungen dieser Vorschriften binnen 3 Monaten nach ihrer Verkündung von ihrer Anwendung (...) ausschließen (kann), wenn dies mit Rücksicht auf die besonderen Verhältnisse des kirchlichen Dienstes oder mit Rücksicht auf die wirtschaftliche Lage der Landeskirche geboten erscheint.“<sup>3</sup> Genau das hat der Landeskirchenrat in seiner Februarsitzung getan. Nach Mitteilung des Rechtsreferats wird die Landessynode darüber entscheiden, ob sie den Beschluss des Landeskirchenrats bestätigt. Die Pfarrvertretung hat den Sachverhalt in

ihrer Sitzung am 2.2. beraten; sie teilt die Bedenken, die das Rechtsreferat gegen die Einführung einer pauschalen Beihilfe in Verbindung mit einer privaten Krankheitskostenvollversicherung geäußert hat – damit wären unübersehbare Risiken für die Beschäftigten verbunden, denen möglicherweise im Alter aus finanziellen Gründen nur noch der Basistarif der privaten Krankenversicherung bleibt (der Weg in die gesetzliche Krankenversicherung ist ja nicht möglich); und dieser Basistarif hat ein schlechtes Image („Behandlung dritter Klasse“)<sup>4</sup>.

Die andere Möglichkeit der pauschalen Beihilfe, den Zuschuss zur freiwilligen gesetzlichen Krankenversicherung, hat die Landeskirche bereits ab 1.7.22 eingeführt. Für diese Möglichkeit hätte der Landeskirchenrat daher einfach die entsprechende Anwendung des § 78a Abs. 6 LBG ab 1.1.23 beschließen können: „Die Höhe der pauschalen Beihilfe beträgt bei freiwillig in der gesetzlichen Krankenversicherung versicherten Anspruchsberechtigten die *Hälfte des nachgewiesenen Krankenversicherungsbeitrags* der freiwilligen gesetzlichen Versicherung der anspruchsberechtigten Person.“ Und das wäre auch exakt das gewesen, was die Pfarrvertretung in ihrer Stellungnahme vom April 2022 gefordert hatte.<sup>5</sup>

Dass der Landeskirchenrat stattdessen beschlossen hat, bei der bisherigen landeskirchlichen Regelung zu bleiben, hat für die Betroffenen deutlich nachteilige finanzielle Folgen. Um das nachzuvollziehen, ist die Zuschussberechnung zu vergleichen: Bei der Landeskirche richtet

sich der Zuschuss nach dem ermäßigten Beitragssatz samt Zusatzbeitrag der Allgemeinen Ortskrankenkasse Karlsruhe am 1. Januar 2022<sup>6</sup> (auch aktuell im Jahr 2023 noch!). Aufgrund der gesetzlich festgelegten Beitragsbemessungsgrenze im Jahr 2022<sup>7</sup> lag der Höchstbetrag für diesen Zuschuss bei 370 €; dieser Betrag wird daher in der Rechtsverordnung als Höchstbetrag genannt<sup>8</sup>.

Das Land dagegen mit seiner Festlegung auf die Hälfte des *nachgewiesenen* Krankenversicherungsbeitrags der gesetzlichen Versicherung berücksichtigt automatisch die jährlich neu gesetzlich festgelegte Beitragsbemessungsgrenze. Daher gewährt das Land im Moment einen maximalen Zuschuss von 404 €<sup>9</sup>, d.h. zur Zeit monatlich 34 € mehr als die Landeskirche.

Warum berücksichtigt die Landeskirche die neue Beitragsbemessungsgrenze nicht? Das hängt mit einer Bestimmung des kirchlichen Beihilfegesetzes zusammen: Danach „orientiert“ sich die Landeskirche zwar am hälftigen Krankenversicherungsbeitrag nach dem ermäßigten Beitragssatz zuzüglich eines Zuschlages für den Zusatzbeitrag<sup>10</sup>, räumt allerdings eine Festlegung von Rechengrößen und Beträgen für mehrere Jahre durch eine Rechtsverordnung ein<sup>11</sup>. In der Konsequenz heißt es dann in der Rechtsverordnung: „Die Rechengrößen können neu festgelegt werden, wenn sich die Beitragssätze der gesetzlichen Krankenversicherung oder die Beitragsbemessungsgrenze *wesentlich* und *erheblich* ändern.“<sup>12</sup>

Die nur fakultative Anpassung der Rechengrößen und die unbestimmten

Rechtsbegriffe „wesentlich“ und „erheblich“ führen dazu, dass – anders als beim Landesrecht – keine Rechtsansprüche auf hälftige Erstattung der Krankheitskosten entstehen. Die in der Oktoberausgabe geäußerte Befürchtung, dass „Kostensteigerungen unterhalb einer nicht definierten Schwelle wesentlicher Änderungen (...) einseitig auf die DienstnehmerInnen abgewälzt (werden)“, ist nun also schon ein halbes Jahr nach Einführung der Neuregelung eingetroffen.

Das Problematischste an der Entscheidung des Landeskirchenrats ist, dass er eine **grundsätzliche Dimension** hat, die über eine konkrete Einzelbestimmung mit relativ wenigen Betroffenen hinausreicht: Die **Landeskirche unterläuft für ihre PfarrerInnen eine Vorgabe des 5. Sozialgesetzbuches, die für sämtliche versicherungspflichtigen Beschäftigten gilt, die hälftige Aufteilung der Beiträge zur Krankenversicherung durch die Beschäftigten selbst und durch deren Arbeitgeber**<sup>13</sup>, eine Vorgabe, die nun vom Land auch auf die BeamtenInnen übertragen wurde, die sich freiwillig gesetzlich krankenversichern.

Rechtlich birgt das Risiken; schließlich verwalten die Kirchen ihre Angelegenheit selbst „innerhalb der Schranken des für alle geltenden Gesetzes“<sup>14</sup>. Noch gravierender erscheinen allerdings die möglichen Folgen für das Image der Landeskirche als Arbeitgeberin, wenn die Landeskirche bei ihrer Regelung des Beitragszuschusses bleibt: Was bedeutet es für die Personalgewinnung, wenn sich in den Köpfen festsetzt, dass die Landeskirche ausgerechnet bei Leistungen der Sozialversicherung nicht bereit ist, die

gesetzlich geltenden Standards sowohl von Angestellten als auch von Beamten zu gewährleisten? Der vorgezogene Übergang zum Ruhestand mit 67 Jahren, den die badische Landeskirche abweichend von allen anderen Beschäftigten in Deutschland für ihre PfarrerInnen festgelegt hat, hat hinsichtlich des Vertrauens in die Geltung allgemeiner arbeitsrechtlicher Standards bereits viel Porzellan zerschlagen. Wie wichtig ist der Landeskirche ihr Image? Was kann sie sich leisten angesichts des jetzt schon erkennbaren und absehbar sich verstärkenden Personal-mangels?

Seit Januar 2022 gibt es im Intranet eine neue Fassung des **Leitfadens für den Probendienst**<sup>15</sup>. Auf S. 3 heißt es dort zum Thema Residenzpflicht: „Zur Finanzierung Ihrer Wohnung wird Ihnen der sogen. Ausgleichsbetrag mit Ihrem Gehalt ausbezahlt. Oder der Ausgleichsbetrag wird Ihnen nicht ausgezahlt und Sie versteuern dann nur noch den Mietwert ihrer Dienstwohnung. Steht kein Pfarrhaus zur Verfügung oder Sie möchten, bzw. können im Probendienst nicht in das Pfarrhaus einziehen, *mieten Sie sich eine Wohnung im Gemeindegebiet und finanzieren diese mit dem Ausgleichsbetrag.*“ Dieser Abschnitt ist in mehrfacher Hinsicht irritierend: Demnach gibt es für PfarrerInnen im Probendienst keine **Pflicht** mehr **zur Stellung einer vollständig kostenfreien Dienstwohnung** (782 € reichen ja heute in der Regel nicht für eine Wohnung) – abweichend von § 13 Abs. 1 Satz 1 und 2 des Ausführungsgesetzes zum Pfarrdienstgesetz der EKD: „Pfarrerinnen und Pfarrer im Gemeindepfarrdienst ha-

ben ein Anrecht auf eine angemessene Dienstwohnung. Diese ist mangels eines anderen Verpflichteten von der Kirchengemeinde zu gewähren.“ Auch der Abschnitt zum Ausgleichsbetrag entspricht nicht der geltenden Rechtslage; dieser wird nämlich nicht ausgezahlt, sondern einbehalten<sup>16</sup>. Auf die Nachfrage der Pfarrvertretung zum Leitfaden Probendienst hat das Personalreferat im Oktober geantwortet: „Im Verhältnis von Handreichungen und Leitfäden zu rechtlichen Regelungen gehen die rechtlichen Regelungen vor.“ Der Leitfaden ist allerdings vier Monate später immer noch unverändert im Internet abrufbar<sup>17</sup>, was nach wie vor zu Missverständnissen führen kann. Daher sei nun an dieser Stelle auf die eben genannten rechtlichen Regelungen hingewiesen. Sollte es zu Fällen gekommen sein, in denen Teile der Miete von PfarrerInnen im Probendienst selbst getragen worden sind, empfiehlt sich ein Antrag auf Rückerstattung. Dieser kann angesichts einer Verjährungsfrist von drei Jahren auch *nach* Zuerkennung der Anstellungsfähigkeit gestellt werden.

Üblicherweise berichte ich an dieser Stelle nur aus der badischen Pfarrvertretung. In dieser Ausgabe ist es ausnahmsweise eine Meldung aus der rheinischen Landeskirche: Mit 187 Ja-Stimmen, 5 Enthaltungen und 3 Nein-Stimmen hat die **rheinische Landessynode** am 19.1. als erste Gliedkirche der EKD eine **explizite Arbeitszeitregelung für den Pfarrdienst**<sup>18</sup> beschlossen: Danach beträgt die **durchschnittliche wöchentliche Arbeitszeit** künftig bei Dienstverhältnissen im uneingeschränkten Dienst **41 Stunden**; sie wird bei Dienstverhältnissen im Teildienst

anteilig herabgesetzt. Die Erreichung und Einhaltung der durchschnittlichen wöchentlichen Arbeitszeit wird durch eine Dienstvereinbarung gewährleistet. Die rheinische Pfarrvertretung schreibt dazu, dass die Synode „das Anliegen vieler Pfarrerinnen und Pfarrer auf(nimmt), die eine Begrenzung der Arbeitsbelastung und eine bessere Vereinbarkeit von Beruf und Familie fordern oder im Teildienst arbeiten. Die Arbeitszeitregelung hilft, Belange von Gesundheit, Familie und Erholung zu wahren und die Arbeitszufriedenheit zu erhöhen.“<sup>19</sup> Für die Personalgewinnung der rheinischen Landeskirche dürfte sich diese Neuregelung sicher vorteilhaft auswirken.

■ Volker Matthaai,  
Vorsitzender der Pfarrvertretung,  
Stutensee

- 12 BZ-KV-RVO § 1 Abs.1 Satz 2
- 13 [www.gesetze-im-internet.de/sgb\\_5/\\_249.html](http://www.gesetze-im-internet.de/sgb_5/_249.html), Absatz 1
- 14 Grundgesetz Art. 140 mit Bezug auf WRV Art. 137 Abs. 3 (<https://dejure.org/gesetze/GG/140.html>)
- 15 [www.ekiba.de/media/download/variant/265468/leitfaden-fuer-den-probedienst--stand-18.01.22.pdf](http://www.ekiba.de/media/download/variant/265468/leitfaden-fuer-den-probedienst--stand-18.01.22.pdf)
- 16 § 3 Satz 1 des Ausführungsgesetzes zum Besoldungs- und Versorgungsgesetzes der EKD:  
„Für die Nutzung einer Dienstwohnung wird ein Ausgleichsbetrag vom Grundgehalt einbehalten.“
- 17 AaO, abgerufen am 14.2.23
- 18 Zum implizit geltenden Recht in Baden vgl. den Artikel „Warum 48 Stunden fordern, wenn 41 Stunden bereits gelten?“ in PfvBl 8/2022, S.337ff ([www.ekiba.de/infothek/landeskirche-strukturen/gemeinschaften-und-verbaende/pfarrvertretung/detail/nachricht/id/41068-wieso-48-stunden-fordern-wenn-41-stunden-bereits-gelten-august-sept-2022](http://www.ekiba.de/infothek/landeskirche-strukturen/gemeinschaften-und-verbaende/pfarrvertretung/detail/nachricht/id/41068-wieso-48-stunden-fordern-wenn-41-stunden-bereits-gelten-august-sept-2022))
- 19 <https://pfarrvertretung.ekir.de/inhalt/landessynode-beschliesst-arbeitszeitregelung-fuer-pfarrerinnen-und-pfarrer/>

- 1 [www.landesrecht-bw.de/jportal/portal/t/q4s/page/bsbawueprod.psm1/action/portlets.jw.MainAction?p1=2m&eventSubmit\\_doNavigate=searchInSubtreeTOC&showdoccase=1&doc.hl=0&doc.id=jlr-BGBW2010V39P78a&doc.part=S&toc.poskey=#focuspoint](http://www.landesrecht-bw.de/jportal/portal/t/q4s/page/bsbawueprod.psm1/action/portlets.jw.MainAction?p1=2m&eventSubmit_doNavigate=searchInSubtreeTOC&showdoccase=1&doc.hl=0&doc.id=jlr-BGBW2010V39P78a&doc.part=S&toc.poskey=#focuspoint) bzw. [www.kvbw.de/pb/startseite/beihilfe/pauschale+beihilfe.html](http://www.kvbw.de/pb/startseite/beihilfe/pauschale+beihilfe.html)
- 2 Beihilfegesetz § 1 Abs. 1 ([www.kirchenrecht-baden.de/document/4217](http://www.kirchenrecht-baden.de/document/4217))
- 3 Beihilfegesetz § 1 Abs. 2
- 4 Vgl. z. B. [www.rbb-online.de/kontraste/ueber\\_den\\_tag\\_hinaus/gesundheitsbehandlung\\_3\\_klasse.html](http://www.rbb-online.de/kontraste/ueber_den_tag_hinaus/gesundheitsbehandlung_3_klasse.html)
- 5 S. Beitrag aus der Pfarrvertretung PfvBl 10/2021, S. 389f
- 6 Zusammen 15,3% des Bruttogehalts
- 7 58.050 €
- 8 Rechtsverordnung über die Berechnung des Beitragszuschusses zur freiwilligen gesetzlichen Krankenversicherung ([www.kirchenrecht-baden.de/document/50438](http://www.kirchenrecht-baden.de/document/50438)), § 1 Abs. 5  
Die Beitragsbemessungsgrenze wird im Pfarrdienst schon nach wenigen Dienstjahren (A 13 Stufe 3) erreicht; ab diesem Zeitpunkt bleibt es also beim Höchstbetrag.
- 9 [www.kvbw.de/pb/site/KVBW-2017-pb/get/documents\\_E353910865/kvbw/Datenquelle\\_2018/PDF-Dateien/Beihilfe/Merkblaetter/Pauschale%20Beihilfe/PB\\_0\\_1\\_merkblatt\\_pauschale\\_beihilfe.pdf](http://www.kvbw.de/pb/site/KVBW-2017-pb/get/documents_E353910865/kvbw/Datenquelle_2018/PDF-Dateien/Beihilfe/Merkblaetter/Pauschale%20Beihilfe/PB_0_1_merkblatt_pauschale_beihilfe.pdf)
- 10 § 2b Abs. 2 Satz 2 Beihilfegesetz
- 11 Ebd. Satz 4

Ruth Näf Bernhard

# Meine Seele läuft barfuss dem Wort hinterher. Das Lukasevangelium in Gedichten gespiegelt.

Theologischer Verlag Zürich 2022, 184 Seiten

**G**edichte? Nein, Gedichte sind das nicht, jedenfalls nicht im Sinne moderner Lyrik, die sich durch sprachliche Verdichtung und mehrschichtige Vieldeutigkeit auszeichnet und in der die Gebrochenheit menschlicher Erfahrung sprachlichen Ausdruck findet. Zu 150 Psalmversen hat Ruth Näf Bernhard 150 Gebete geschrieben, Texte, in der die Autorin und die Leser\*innen als „ich“ oder „wir“ einem „du“ gegenüber treten, in klassischer Gebetshaltung also. Einer Haltung, die sich hingibt („mit dir / hand in hand“, 56), die keinen Streit sucht („meine frage / sucht nach / frieden“, 60), die geradezu vorsichtig nachfragt („wenn du mir / dabei / helfen könntest“, 60). Selbst Psalmzitate, die von Gottverlassenheit und menschlicher Zerrissenheit sprechen, wendet Ruth Bernhard ins Positive („warum gerade / bist du da“, 22). Wo sie dem Psalmvers widerspricht, führt sie die erfreuliche, hilfreiche Gotteserfahrung dagegen ins Feld.

Etwas anders tönt es in den Meditationen zum Lukasevangelium. Sie konfrontieren den biblischen Text mit aktueller Not: „direkt / vor mir / auf dem / offenen meer / sehe ich sie / ertrinken / ...“ (zu Lukas 16,20) oder fordern ironisch heraus: „... / was schwer wiegt / ist der talar“ (zu Lukas 10,31).

Würden die Gebete zu den Psalmen als (zeitgenössische) Gedichte gelesen wären sie zu schön, zu unerschütterlich; als Gebete verstanden eignet diesen Texten eine Intention: Sie möchten Gott lesbar und hörbar machen als den Gott, der sich zuwendet, der bewahrt, der zärtlich gegenwärtig ist. Sanft und sanftmütig klingt herüber, was die Autorin schreibt. Spirituelle Texte sind es, auf die sich einzulassen tröstlich sein mag. Auf diesem Hintergrund eines liebenden, zeit-nahen Gottes rütteln die „Spiegelungen“ des Lukasevangeliums auf. Sie reagieren unmittelbar auf den biblischen Text und gewinnen ihm den Ruf nach Umkehr ab: „es könnte / zu spät / sein / für viele / nächste / wenn wir / uns / allzu lange fragen“ (zu Lukas 10,29).

In den Psalm-Gebeten und den Meditationen zu Lukas findet sich (trotz Kleinschreibung und Zeilenbrüchen) meist nur eine Sinnenebene. Das muss freilich nicht dürrig sein, ist aber: konzentriert.

Aus dem Blickwinkel moderner Lyrik ist irritierend, dass die Gebetstexte ihre Anliegen mit so großer Münze auszahlen: gewichtige Worte der theologisch-kirchlichen Traditionen wie „Gnade, Zuflucht, Trost, Hoffnung“ kommen ganz ungebrochen daher, was sie in vieler Menschen Glaubenserfahrung nicht mehr sind. Den Gebeten und Appellen Ruth Näf Bernhards tut das Gespräch not, sie sind so etwas wie „positive Provokation“; der beste Umgang mit ihnen wird sein, sie weiter zu beten und sie – menschliche Verletztheit und Verletzlichkeit ins Spiel bringend – weiter zu dichten. Dafür bieten sie willkommene Gesprächsgrundlagen.

■ Thomas Weiß, Baden-Baden

*Dietmar Coors*

### Spielend Gottesdienst feiern – Ein Handbuch zur dramaturgischen Gestaltung von Gottesdiensten

*J.S. Klotz Verlagshaus, 236 Seiten*

Jeder Gottesdienst ist ein Verkündigungsspiel. Das immer wieder aktuelle Drama der Begegnung Gottes mit uns Menschen. Und der allsonntägliche Gottesdienst hat alles, was zum Spiel dazu gehört: Einen gut gestalteten Raum, professionelle Musik, einen Chor und ein bis zwei Akteur\*innen, Liturg\*in und Prediger\*in, am besten im gottesdienstlichen Talar.

Dietmar Coors hat mit dieser Prämisse sein Handbuch verfasst, Spielend Gottesdienst feiern, und andere Akteure mit einbezogen. Vier Jahrzehnte Erfahrung mit Gottesdienst als heiligem Theater stecken in diesem Handbuch. Begegnungen und Auseinandersetzung mit anderen, die sich um lebendige Verkündigung mit Theaterspielen gekümmert haben wie Walter J. Hollenweger. Eine Promotion des Autors zu „Theater als Gottesdienst“ liegt seinem Verkündigungstheater zu Grunde. Wem ich das Handbuch zur dramaturgischen Gestaltung von Gottesdiensten empfehle: Denen, die Verantwortung für Gottesdienste haben. Die wollen, dass Gottesdienste spüren lassen, wir wollen dem Heiligen, letztendlich dem

menschgewordenen Gott begegnen, Segen erfahren, in einen lebendigen Dialog kommen mit der Botschaft der Bibel in den Herausforderungen und Chancen unserer Zeit. Gottesdienste nicht zum Konsumieren, mehr als Belehrung und Erbauung. Existentiell relevante Gottesdienste, persönlich und politisch. Gottesdienste getragen von einem Team engagierter Mitwirkenden als Mitspieler beim Verkündigungstheater, beim Beten, beim Singen. Gottesdienste, die im doppelten Sinn unterhalten, unterhaltsam Halt geben.

Das Handbuch liefert ausgearbeitete Stücke zu verschiedenen Zeiten und Anlässen des Kirchenjahrs. Von Advent und Weihnacht über Passionszeit und Ostern, Himmelfahrt und Pfingsten bis zu Erntedank, Reformation und dem Ende des Kirchenjahrs mit Volkstrauertag und Totensonntag. Zur Adventszeit gehören auch Stücke zum Nikolaus und zum Ende des Kirchenjahrs solche zu St. Martin. Es gibt Stücke für Kinder und für Konfirmanden. Die meisten sind für die ganze Gemeinde gedacht, auch Stücke für Puppentheater. Coors bettet seine Stücke in das dörfliche Leben ein, formuliert manches burschikos und scheut in Luthers Spuren nicht vor derben Aussprüchen zurück. Volksnah eben, aber nie platt.

„Trotz großen Zuspruchs fanden meine theatralen Gottesdienste wenige Nachahmer“, bedauert Coors im Vorwort. Aber dem will er abhelfen und führt in die wichtigsten Erfordernisse eines ansprechenden und relevanten kirchlichen Theaterspiels ein. Erfahrungsgesättigte Anlei-

tungen liefert er für das Sprechen und Agieren der Schauspieler\*innen, für die Bühne in besonderer Berücksichtigung des Kirchenraums mit seinen besonderen Chancen für Sehen und Hören, für das Erstellen von Bühnenbild, Requisiten und Kostüme.

Die Inszenierung und Aufführung kann sehr aufwendig sein, dazu haben sich in einigen Kirchen geistliche Spielgruppen gebildet. Das vorliegende Handbuch will aber auch zeigen, wie normale Gemeinden mit kleinen Mitteln ihren Gottesdienst so gestalten können, dass ein geistliches Drama daraus werden kann.

Was ich dem Handbuch zur dramaturgischen Gestaltung von Gottesdiensten wünsche:

Dass es genutzt wird. Dazu ist es nötig, dass sich drei / vier für Verkündigungstheater Interessierte in einer Gemeinde zusammen tun, bedenken zu welcher der geprägten Kirchenjahreszeit sie Bedarf sehen. Sich die dafür vorgesehenen Stücke anschauen. Sie sich für die eigene Gemeindesituation aneignen. Andere suchen, die sich mit auf den Weg begeben wollen. Die Kompetenten finden für die Regie, für den Aufbau, für die Musik, für die Beleuchtung. Und anfangen und ausprobieren. Den Autor zur Beratung anfragen oder sich mit dem Verkündigungstheater erfahrene andere Personen nennen lassen.

Sich anregen lassen. In der vorreformatorischen Kirche von Sinsheim-Dühren, wo die meisten Stücke uraufgeführt wurden, sind die besten Voraussetzungen für

kirchliches Verkündigungsspiel. Glasfenster von 1497 mit Nikolaus und Katharina, die von sich aus schon neugierig machen können. Das hat der langjährige Pfarrer dieser Gemeinde genial genutzt. Ebenso das Interieur dieser beeindruckenden alten Kirche. Übersetzungsarbeit ist erforderlich. Auch bei den Texten. Da kann man manches straffen. Nichtsdestotrotz ist „Spielend Gottesdienst feiern“ eine Steilvorlage für alle, die Lust und Mut haben sich auf „theatrale Gottesdienste“ einzulassen und die Chancen des Verkündigungsspiels wahrnehmen wollen. Denen empfehle ich unbedingt das Handbuch, herausgegeben vom Förderverein Kindergottesdienst und gefördert von der Evangelischen Landeskirche in Baden.

Das Handbuch möge eine Hilfe sein, vor allem den Gottesdienst an Festtagen wieder zu einem Spiel werden zu lassen, dass die Seele der Gottesdienstbesuchenden ergreift und sie zu Mitspieler\*innen im Heiligen Spiel werden lässt.

■ Hans-Martin Steffe, Linkenheim



# Zu guter Letzt

Die Sonne scheint für dich -  
deinetwegen; und wenn sie müde wird,  
beginnt der Mond,  
und dann werden die Sterne angezündet.  
Es wird Winter, die ganze Schöpfung verkleidet sich,  
spielt Verstecken, um dich zu vergnügen.  
Es wird Frühling; Vögel schwärmen herbei,  
dich zu erfreuen; das Grün sprießt,  
der Wald wächst schön und steht da wie eine Braut,  
um dir Freude zu schenken.

Es wird Herbst, die Vögel ziehn fort,  
nicht weil sie sich rar machen wollen, nein,  
nur damit du ihrer nicht überdrüssig würdest.  
Der Wald legt seinen Schmuck ab,  
nur um im nächsten Jahr neu zu erstehen,  
dich zu erfreuen ...

All das sollte nichts sein,  
worüber du dich freuen kannst?  
Lerne von der Lilie und lerne vom Vogel,  
deinen Lehrern: zu sein heißt: für heute dasein -  
das ist Freude.  
Lilie und Vogel sind unsere Lehrer der Freude.

---

Sören Kierkegaard

